

Der schwierige Umgang mit dem germanischen Erbe Zum sprachsoziologischen Status der rhein- und moselfränkischen Varietäten in Ostlothringen

Albrecht Plewnia

Abstracts

Language borders often do not follow political borders. This can cause complex multilingual relationships to emerge. In Lorraine (as in Alsace), political affiliation has changed several times over the centuries between Germany and France; such changes of affiliation were usually accompanied by strong language policy measures. For the Germanophone varieties in Eastern Lorraine, this resulted in a complicated linguistic constellation after the Second World War: historically, these varieties belong to the West Central German dialect continuum, but today they are functionally covered by Standard French.

This constellation is particularly challenging for speakers when conceptualising their multilingual repertoire. Specifically the question of whether the Eastern Lorraine varieties still belong to German or whether they form a language in its own right ('francique') is answered differently.

This article provides an overview of the current sociolinguistic situation of the Germanophone minority in Eastern Lorraine and contrasts the answers to this question given by activists, by official France and by the speakers themselves.

Les frontières linguistiques et politiques ne coïncident souvent pas, ce qui peut conduire à l'émergence de situations de plurilinguisme complexes. En Lorraine (comme en Alsace), l'appartenance politique a changé plusieurs fois au cours des siècles entre la France et l'Allemagne ; un tel changement d'appartenance était généralement lié à de fortes mesures de politique linguistique. Pour les variétés germanophones de la Moselle, le résultat en est une constellation linguistique compliquée depuis la Seconde Guerre mondiale : historiquement, ces variétés appartiennent au continuum dialectal du moyen-allemand occidental, elles sont aujourd'hui couvertes fonctionnellement par le français standard.

C'est cette constellation qui met les locuteurs au défi de trouver une conceptualisation satisfaisante de leur répertoire plurilingue. En particulier, à la question de savoir si les variétés de la Moselle-Est appartiennent encore à l'allemand ou si elles constituent une langue à part entière (« francique ») correspondent diverses réponses.

L'article donne un aperçu de la situation sociolinguistique actuelle de la minorité germanophone en Moselle-Est en confrontant les réponses à cette question données par les activistes, par la France officielle et par les locuteurs eux-mêmes.

Keywords

Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, francique, Lothringisch, Ostlothringen, deutsch-französische Sprachgrenze

Plewnia, Albrecht: Der schwierige Umgang mit dem germanischen Erbe. Zum sprachsoziologischen Status der rhein- und moselfränkischen Varietäten in Ostlothringen. In: Castagne, Eric/Müller-Lancé, Johannes: *Mehrsprachigkeit im deutsch-französischen Kontext / Le plurilinguisme dans le contexte germano-français*. Mannheim Conference Series, 2026, S. 32-47. <https://doi.org/10.25521/maconf.2026.1079>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Biographie

Albrecht Plewnia ist Leiter des Programmbereichs „Sprache im öffentlichen Raum“ am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim; zuvor war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Kiel und an der Universität Mannheim. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Soziolinguistik des Deutschen, hier besonders auf der Spracheinstellungsforschung, der Wahrnehmungsdialektologie sowie der Erforschung der Situation des Deutschen als Minderheitensprache, außerdem auf Fragen der Sprachenpolitik. Am IDS leitet er das Projekt „Sprachminderheiten- und Mehrsprachigkeitskonstellationen unter Beteiligung des Deutschen“.

1 Klare Verhältnisse?

Im Spätsommer 1886 begab sich der junge Gelehrte Constant This, der später Lehrer am Realgymnasium in Straßburg und dann Schulleiter in Markirch (Sainte-Marie-aux-Mines) werden sollte, auf eine zweimonatige Wanderung durch seine lothringische Heimat, um den genauen Verlauf der germanisch-romanischen Sprachgrenze zu ermitteln (This, 1887); im Herbst des Folgejahres setzte er sein Vorhaben im Elsass fort (This, 1888). Ort für Ort und Dorf für Dorf verzeichnete er penibel, von wie vielen Familien welches Sprachverhalten gemeldet wurde. Abbildung 1 zeigt das Ergebnis seiner kartographischen Bemühungen für Lothringen. Tatsächlich ist der Verlauf der Sprachgrenze zwischen der Germania und der Romania in diesem Raum seit dem Mittelalter mehr oder weniger fest (mit kleineren Gebietsgewinnen für das Französische seit dem 16. Jahrhundert; vgl. Witte, 1894; Haubrichs, 2004).

Nun ist in vielen Fällen das Konstrukt einer harten Sprachgrenze bis zu einem gewissen Grade ein Artefakt. Einerseits entfaltet sich areale Varianz in einem Kontinuum von Ähnlichkeiten, die sich über die Distanz vergrößern (daher fasst man areale Varietäten, die ein bestimmtes Maß der Ähnlichkeit zueinander aufweisen, unter einem gemeinsamen konzeptuellen „Dach“ einer Sprache zusammen¹); die Grenzen zwischen dem, was dann noch als dem Dialektbündel einer Sprache zugehörig gilt, und dem, was schon als eigenständige Sprache zu beschreiben ist, sind bisweilen unscharf – oder diese Frage ist nur nach anderen, nicht systemlinguistischen Kriterien entscheidbar. Andererseits gibt es natürlich auch Übergangsräume mit echter Mehrsprachigkeit, oftmals mit etablierten Routinen für die domänen- oder adressatenspezifische Sprachenwahl.

Dennoch gibt es natürlich dort, wo sich Sprachen, die einen größeren genetischen Abstand haben, begegnen, wie das etwa, aus germanischer Perspektive, für die Übergangsgebiete zu den slawischen und zu den romanischen Nachbarn gilt, klare Konzepte der Anderssprachigkeit; dass es sich beim Deutschen und dem Französischen um zwei distinkte Sprachen handelt und dass es einen Begegnungsraum (vielleicht genauer: einen Raum der Überlappung) der jeweiligen Sprachgebiete gibt, dürfte kaum in Frage zu stellen sein. Für This jedenfalls war das Konzept einer geographisch bestimmbar Sprachgrenze völlig unstrittig. Zugleich war er sich durchaus der Tatsache bewusst, dass sich Sprecher im Allgemeinen in einem kommunikativen Diasystem von nächstsprachlicher (typischerweise im Dialekt realisierter) und distanzsprachlicher (typischerweise im Standard realisierter) Kommunikation bewegen.² Für die Zeit von 1871 bis 1918, während der Elsass-Lothringen (mit dem Sonderstatus als Reichsland) zu Deutschland gehörte, war das Deutsche auch in den eigentlich frankophonen Teilen Schrift- und Standardsprache. Folglich ist für This das leitende Kriterium: „Wie weit wird französisches Patois in der Familie gesprochen? Und die Beantwortung dieser Frage ist (wohl einzig und allein) massgebend [sic!] für die Bestimmung der Sprachgrenze.“ (This, 1887,

¹ Die Metapher und die Terminologie nach Kloss (1978).

² Vgl. für das Konzept von „Nähe“ und „Distanz“ noch immer grundlegend Koch/Oesterreicher (2011).

p. 6) Dass das „Patois“ Teil des Französischen ist, steht außer Frage; noch weniger wird der Status der germanophonen Dialekte problematisiert.

Inzwischen haben sich die politischen und sprachlichen Verhältnisse in der Region in markanter Weise geändert, und die Dinge sind heute bei weitem nicht mehr so klar, wie sie für This waren.



Abb. 1: Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen (This, 1887, Anhang)

2 Ein Zwischen-Raum

2.1 Wechselnde Zugehörigkeit

Räume zwischen Reichen, zumal wenn es keine starken natürlichen Barrieren gibt, haben es immer schwer, sie sind stets in der Gefahr, Opfer eines Kräftermessens Dritter zu werden und in der Folge ihre politische Zugehörigkeit wechseln zu müssen. Eine Folge ist oft, dass Sprachgrenzen und politische Grenzen nicht deckungsgleich sind, was wiederum in vielen Fällen eine Sprachpolitik zur Folge hat, die die jeweilige Nationalsprache des jeweils die Herrschaft innehabenden Staats durchzusetzen versucht. So war es auch im Falle Lothringens (einen Überblick über die wichtigsten Stationen geben Beyer/Fehlen, 2019, pp. 109-119). Nachdem das Herzogtum Lothringen im Jahre 1766 Teil des französischen Königreichs geworden war, kam es dort zu einer entschiedenen Französisierungspolitik. Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 wurden dann Teile Lothringens (auch frankophone Gebiete) zusammen mit dem Elsass als unmittelbar dem Kaiser unterstelltes Reichsland Elsass-Lothringen ins Deutsche Reich eingegliedert, das dort eine energische Germanisierungspolitik verfolgte. Als Elsass-Lothringen nach dem Ersten Weltkrieg wieder zu Frankreich kam, wurde dies „von vielen Bewohnern der deutschsprachigen Moselle als Rückeroberung durch einen sich weder um soziale Gegebenheiten noch um sprachliche und kulturelle Besonderheiten kümmernden Kolonialstaat erlebt“ (Beyer/Fehlen, 2019, p. 116). Ab 1940 war Lothringen dann von den deutschen Truppen besetzt und in der Folge einer nur kurze Zeit andauernden, dafür umso aggressiveren Germanisierungspolitik ausgesetzt. Die Rückkehr zu Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg wiederum brachte nicht nur die erwartbaren sprachpolitischen Repressionen gegenüber der deutschen Sprache mit sich, sondern traf dabei auch auf eine durch die in deutschem Namen begangenen Verbrechen in ihrer sprachlichen Identität beschädigte Sprechergemeinschaft.

2.2 Die Dialektlandschaft Ostlothringens

Sprachhistorisch gesehen gehört der östlich bzw. nordöstlich der germanisch-romanischen Sprachgrenze gelegene Teil Lothringens zum westgermanischen Dialektkontinuum. Die dialektale Binnengliederung wird durch die Isoglossenbündel des Rheinischen Fächers bestimmt, wie sie in Abbildung 2 wiedergegeben sind. Demnach hat Ostlothringen Anteil am Rheinfränkischen und Moselfränkischen (der in Abbildung 2 als „francique luxembourgeois“ ausgewiesene Raum wird in der traditionellen deutschen Dialektologie üblicherweise als nördliches Moselfränkisch, der als „francique mosellan“ benannte Raum als südliches Moselfränkisch bezeichnet). Die Existenz gewisser regionaler Unterschiede, die sich grob entlang dieser Räume gruppieren, ist den Sprechern der germanophonen Dialekte in Lothringen in der Regel durchaus bewusst.

Natürlich darf eine solche Darstellung nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier nur ein bestimmter Ausschnitt der sprachlichen Wirklichkeit abgebildet wird, und zwar im Wesentlichen beruhend auf den Daten der Erhebungen, die für den *Sprachatlas des Deutschen Reichs* im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurden. Gezeigt werden die historischen Räume, in denen die genannten deutschen Dialekte großmehrheitlich gesprochen wurden. Heute muss man eine solche Karte anders lesen: Gezeigt wird, welche Dialekte von Personen, die in diesen Gebieten heimisch und in einem germanophonen Dialekt kompetent sind, gesprochen werden. Die Karte zeigt nicht, dass alle Bewohner dieser Gebiete diese Dialekte sprechen (anders als wohl im 19. Jahrhundert); und sie verdeckt außerdem, dass heute auch für die Sprecher der germanophonen Dialekte in aller Regel die Erstsprache (oder jedenfalls eine der beiden Erstsprachen) Französisch ist.

Mehrsprachigkeit ist in der Zweidimensionalität der Karte eben nicht leicht darstellbar (und, nebenbei bemerkt allochthone Minderheitensprachen, die es in der Moselle natürlich auch gibt, sind ebenfalls nicht verzeichnet).

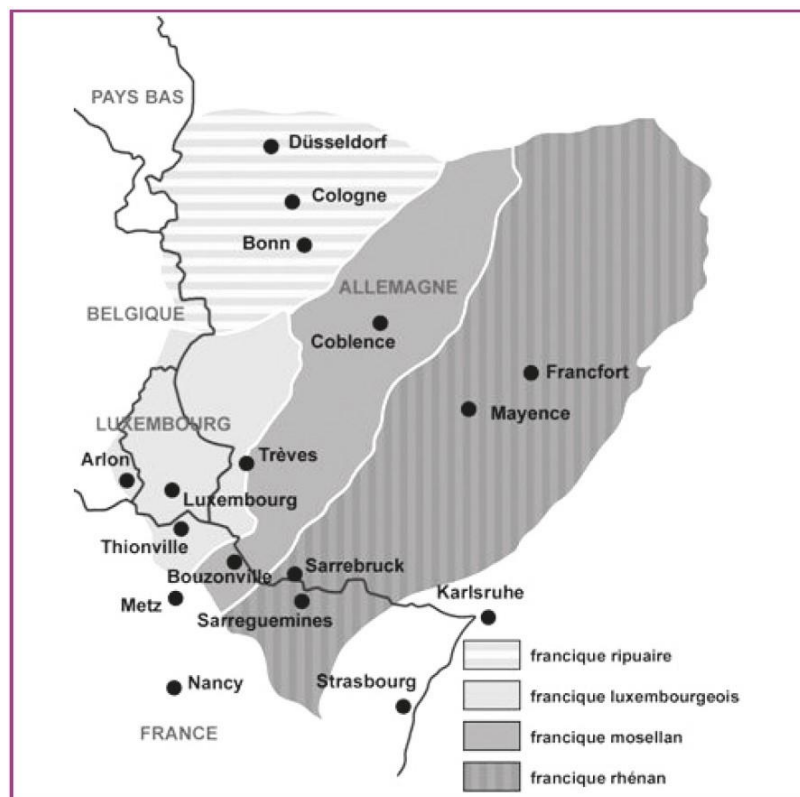


Abb. 2: Rheinischer Fächer (Meyer, 2014, p. 8)

2.3 Die sprachliche Situation heute

Von den rund einer Million Einwohnern des Departements Moselle lebt ungefähr die Hälfte im historisch deutschsprachigen Gebiet. Wie hoch dort der Anteil an Personen ist, die (noch) über eine Kompetenz in einer der regionalen Varietäten verfügen, ist schwer zu beziffern; da es keine aktuellen belastbaren Zensus-Daten gibt, ist man auf Schätzungen angewiesen. Die letzte Volkszählung, bei der eine Sprachenfrage gestellt wurde, war 1962; damals wurden 313.000 Sprecher des Lothringer Platt gezählt. Heute dürfte die Zahl im mittleren bis oberen fünfstelligen Bereich liegen; über die jeweiligen Kompetenzlevel ist wenig bekannt (für Einzelheiten Beyer/Fehlen, 2019, pp. 107-109 und 130-134).

Nachvollziehbarerweise vermied man nach 1945 den Gebrauch des Deutschen in der Öffentlichkeit, Hochdeutsch war als Sprache der Nationalsozialisten stigmatisiert. Die deutsche Schrift- und Standardsprache wurde konsequent aus Verwaltung und öffentlichem Leben verdrängt, einsprachige deutsche Tageszeitungen wurden verboten. Das Standarddeutsche verlor seine Funktion als Dachsprache und damit seine Funktion überhaupt; Standardfranzösisch wurde (wieder) Dachsprache in der Region. Für die dem westmitteldeutschen Dialektkontinuum zugehörigen Regionalvarietäten bedeutete dies den Verlust eines systematischen Stabilisierungsankers, in der Folge wurde die intergenerationelle Weitergabe der Dialekte stark eingeschränkt. Dies führte zu einer erhöhten Dynamik auf der soziolinguistischen Ebene; für die verbleibenden Dialektsprecher ergibt sich aus dem Wegbrechen des Standarddeutschen die Notwendigkeit der Umstrukturierung ihres

Varietätengefüges, weil sich die germanophonen Dialekte nun in ein Diasystem mit frankophoner Dachsprache einordnen müssen, und damit auch die Notwendigkeit einer Neubestimmung des Verhältnisses der germanophonen Dialekte zum Standarddeutschen. Dies führt in der Folge auch zu Herausforderungen hinsichtlich der Terminologisierung – in offiziellen Texten, aber auch bei den Sprechern selbst.

3 Glottonymische Experimente

3.1 „le francique“ – ein Aktivistenkonzept

Während also für die Reichslandzeit und eigentlich auch für die Zeit bis nach dem Zweiten Weltkrieg die sprachlichen Verhältnisse insofern konzeptuell klar waren, als weder die Zugehörigkeit des in den frankophonen Gebieten gesprochenen Patois zum Französischen noch diejenige der germanophonen Dialekte zum Deutschen in Frage stand, war nach dem Krieg die Sprachlandschaft einerseits von einer verbreiteten sprachideologischen Verunsicherung der Sprecher und andererseits von einer engagierten Franzöisierungspolitik, die eine konsequente Abwendung vom Deutschen propagierte, geprägt.

Mit dem Aufkommen der Regionalbewegung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts – ein Prozess, der sich vielerorts in West- und Mitteleuropa abspielte – wuchs allerdings auch in Lothringen das Interesse an den regionalen Sprachformen. Dadurch, dass das Standarddeutsche inzwischen im sprachlichen Alltag keine Rolle mehr spielte, war es möglich geworden, aufgrund der eingetretenen deutlichen Distanz zum Standarddeutschen die germanophonen Regionalvarietäten unter Betonung ihrer regionalen Zugehörigkeit in dem Sinne neu zu deuten, dass sie zwar durchaus mit dem Deutschen historisch verwandt sind, aber eben nicht (mehr) Teil seines Diasystems sind, sondern eine eigene sprachliche Entität konstituieren. Folgerichtig war auch eine neue Bezeichnung nötig, die diese Distanz markiert; der Aktivist, Dichter und Musiker Daniel Laumesfeld (1955-1991) hat sich bemüht, den Terminus „francique“, „Fränkisch“, zu etablieren (vgl. Laumesfeld, 1996), mit einigem Erfolg. Auch wenn diese Bezeichnung sowohl aus dialektologischer als auch aus sprachhistorischer Perspektive nicht sehr glücklich gewählt ist und insbesondere die allusorische Anknüpfung an das Frankenreich realhistorisch in die Irre führt (vgl. unten Abschnitt 3.3), hat sie natürlich innerhalb der Regionalbewegung den Charme, dass sie gerade nicht einen Bezug zum großen Nachbarland herstellt, sondern eben die lokale Ebene und die lokale Eigenständigkeit betont und sich damit auch für den innerfranzösischen Diskurs um regionale Autonomie nutzbar machen lässt.

Diese auch sprachliche Eigenständigkeit der Region manifestiert sich auch in einer punktuellen Sichtbarmachung der germanisch-romanischen Sprachgrenze. So gibt es beispielsweise in Mainvillers, einer kleinen Gemeinde mit ungefähr 300 Einwohnern im Arrondissement Forbach-Boulay-Moselle, am Ortseingang ein Zusatzschild, das nicht nur den Ortsnamen in seiner lothringischen (und übrigens nicht standarddeutschen) Form trägt, sondern zusätzlich die Information liefert, dass man sich ab dort im „fränkischen“ Sprachgebiet befinde (Abbildung 3).



Abb. 3: Ortseingangstafel von Mainvillers/Maiweiler (Foto: Hervé Atamaniuk)

Völlig konsensuell und selbstverständlich ist der Gebrauch des Terminus „francique“ jedoch nicht. Jedenfalls wird der Besucher in den Vereinsräumen des Vereins „Gau un Griis“ (dessen offizieller Name „Association pour la défense et la promotion du francique“ lautet) belehrt, dass es sich bei der regionalen Varietät um Fränkisch (oder notfalls auch Lothringer Platt), ausdrücklich aber nicht um Deutsch handle (Abbildung 4). Ein solcher Hinweis ist natürlich nur sinnvoll und notwendig, wenn es sich um einen zumindest in Teilen strittigen Diskurs handelt und eine klare Positionierung innerhalb dieses Diskurses für erforderlich gehalten wird.



Abb. 4: Hinweis in den Räumlichkeiten des Vereins „Gau un Griis“ in Bouzonville/Busendorf (Foto: Rahel Beyer)

Nun gibt es aus systemlinguistischer Sicht nicht viele gute Gründe dafür, eine lothringische („fränkische“) Eigensprachlichkeit anzunehmen. Die sprachstrukturelle Nähe zu den rheinfränkischen und moselfränkischen Dialekten, die in den benachbarten Regionen Rheinland-Pfalz, Saarland und Luxemburg gesprochen werden, ist doch zu groß und auch für die Sprecher zu offensichtlich, und auch das Kriterium der gegenseitigen Verständlichkeit spricht nicht dafür, die lothringischen Varietäten als eine eigene Sprache zu behandeln. Allerdings zeigt schon die Erwähnung Luxemburgs, dass diese Frage aus soziolinguistischer Sicht eventuell anders zu bewerten ist; ob eine Varietät (nur) ein Dialekt oder (schon) eine Sprache ist, mag im Einzelfall von den Sprechern selbst anders eingeschätzt werden, als es sich aus systemlinguistischer Perspektive darstellt. Das Beispiel des Luxemburgischen, das vor etlichen Jahrzehnten noch ohne Weiteres zum Moselfränkischen – mit dem es nach wie vor relevante sprachstrukturelle Gemeinsamkeiten hat – gerechnet wurde, zeigt ja, dass es durchaus möglich ist, dass sich eine Varietät aus einem Dialektverband emanzipiert und den Weg zur Eigensprachlichkeit beschreitet. Dort wurde dieser Prozess allerdings durch einen starken politischen Willen befördert, der insbesondere auch die Schaffung einer eigenen luxemburgischen Standardvarietät ermöglichte. So ein endogener Standard fehlt in Lothringen, und es ist auch nicht absehbar, dass ein solcher statuiert und akzeptiert würde.

3.2 Die amtliche Terminologie

Das Statusproblem der lothringischen Varietäten ist allerdings nicht nur in den Verwerfungen, die die mehrfachen Wechsel der politischen Zugehörigkeit mit sich brachten, begründet. Die tiefere Ursache dürfte letztlich in der Einsprachigkeitsideologie der französischen Sprachenpolitik zu suchen sein. Spätestens seit der Revolution hat sich hier ein Denken etabliert, das eine möglichst weitreichende Identität von Sprache und Nation postuliert – ein Denken, das im 19. Jahrhundert in weiten Teilen Europas bereitwillig adaptiert wurde. Dieses ursprünglich von dem sehr republikanischen Gedanken, dass nur auf diese Weise eine weitreichende politische Teilhabe aller Bürger gesichert werden könne, getragene Konzept der Gleichsetzung von Staat und Nationalsprache hat im Ergebnis zur Unterdrückung regionaler Traditionen, Kulturen und eben auch Sprachen geführt – keineswegs nur in Frankreich, aber hier besonders sichtbar. Artikel 2 der Verfassung der Fünften Republik legt unmissverständlich fest: „La langue de la République est le français.“³ Das Statusproblem des Lothringischen ebenso wie aller anderen Regionalvarietäten in Frankreich leitet sich ganz wesentlich aus dieser Festlegung her. Denn dieser Satz ist (wie es für Gesetzestexte, insbesondere für Verfassungstexte typisch ist) nicht deskriptiv, sondern normativ. Für zentrale Bereiche des öffentlichen Lebens, jedenfalls für die legislative Sphäre und das Bildungswesen, ist er zweifellos auch deskriptiv zutreffend. Tatsächlich gibt es aber natürlich trotzdem auch noch andere Sprachen in Frankreich als Französisch: zum einen zahlreiche, auch numerisch bedeutsame Sprechergruppen allochthoner Sprachen (wie in den meisten Ländern West- und Mitteleuropas, in je unterschiedlicher Prägung), teils aufgrund der kolonialen Vergangenheit, teils durch rezente Migration entstanden bzw. gewachsen; diese allochthonen Sprachen lassen sich allerdings im Konstrukt eines Nationalsprachkonzepts noch vergleichsweise leicht ignorieren, indem man ihren Sprechern als Neuankömmlingen die Unterordnung unter eine republikanische Einsprachigkeits-Leitkultur abverlangt. Zum anderen gibt es aber trotz des postrevolutionären Französierungs-Furors immer noch relevante Sprecherzahlen der verschiedenen autochthonen Regionalsprachen, deren Forderungen nach Anerkennung, da sie ihrerseits eine historische Verwurzelung reklamieren können, weniger leicht ignoriert werden können. (Dieses Problem gilt übrigens in Sonderheit für die französischen Übersee-Gebiete, in

³ <https://www.conseil-constitutionnel.fr/le-bloc-de-constitutionnalite/texte-integral-de-la-constitution-du-4-octobre-1958-en-vigueur>

denen die französische Sprache natürlich nicht heimisch ist und deren Sprachen, wenn diese Gebiete integraler Teil der Republik sein sollen, unter dem Gesichtspunkt der Sprachengerechtigkeit schwer beantwortbare Fragen aufwerfen.) Nach und nach wird diese Wirklichkeit auch anerkannt; die im Jahr 1989 als *Délégation générale à la langue française* (DGLF) gegründete französische Sprachbehörde (die dem Kulturministerium angegliedert ist und sich zum Beispiel um die Umsetzung der Loi Toubon kümmert) wurde 2001 mit erweitertem Auftrag umbenannt in *Délégation générale à la langue française et aux langues de France* (DGLFLF), mit dem erklärten Ziel, auch die Regionalsprachen (nicht aber die Migrantensprachen) zu betreuen. Mit dem Elsass und mit Lothringen tat man sich lange Zeit noch schwerer, was natürlich damit zusammenhängt, dass man es hier – anders als etwa in der Bretagne – mit Varietäten zu tun hat, die ungeachtet aller Entfremdung der jüngeren Vergangenheit einen systematischen Bezug zu einer Nachbarnation aufweisen; wenn man das Ideologem der Identität von Staatsgebiet und Sprachraum, von Sprachgrenze und Staatsgrenze ernst nimmt, wird verständlich, dass es der amtlichen französischen Politik nicht leicht fallen kann, eine Sprache „Deutsch“ als Minderheitensprache auf dem Territorium der Republik zu akzeptieren. So verzeichnet denn auch eine aktuelle von der DGLFLF publizierte Karte der Regionalsprachen in Frankreich für das Elsass die Sprache „Alsacien“ und für Ostlothringen die Sprache „Francique“ (Abbildung 5).



Abb. 5: Regionalsprachen in Frankreich⁴

⁴ <https://www.culture.gouv.fr/Thematiques/langue-francaise-et-langues-de-france/Agir-pour-les-langues/Promouvoir-les-langues-de-France/Langues-regionales>

Das Problem der Zweidimensionalität der Karte, das wir oben bei Abbildung 2 besprochen haben, besteht natürlich auch hier: Weder wird die in den ausgewiesenen Gebieten tatsächlich vorhandene Mehrsprachigkeit mit der Mehrheitssprache Französisch abgebildet – zumal die Sprecher der jeweiligen Minderheitensprachen nicht einmal regional in der Mehrheit sein dürften –, noch deckt diese Karte exhaustiv die reale Mehrsprachigkeit im Lande ab. Die hier verwendeten Termini „Alsacien“ und „Francique“ sind aus systemlinguistischer Perspektive zumindest fragwürdig (und am Rande sei bemerkt, dass auch der Terminus „Westflämisch“ in ähnlicher Weise zu hinterfragen wäre). Sie sind auch nicht so fest etabliert, wie es scheinen mag. Hier lohnt ein kurzer Rückblick auf die jüngere innerfranzösische Debatte um den Umgang mit den autochthonen Regionalsprachen.

Zu Beginn der 1990er Jahre, im Zuge der tektonischen Neusortierung Europas nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, war die Zeit auch in Westeuropa ausgesprochen günstig für kultur- und sprachbezogene Sensibilisierungen. 1992 zeichnete der Europarat die *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen*, die 1998 in Kraft trat. Die Charta legt folgende Definition ihres Gegenstandsbereichs fest:

Im Sinne dieser Charta:

a) bezeichnet der Ausdruck ‚Regional- oder Minderheitensprachen‘ Sprachen,

(i) die herkömmlicherweise in einem bestimmten Gebiet eines Staates von Angehörigen dieses Staates gebraucht werden, die eine Gruppe bilden, deren Zahl kleiner ist als die der übrigen Bevölkerung des Staates, und

(ii) die sich von der (den) Amtssprache(n) dieses Staates unterscheiden;

er umfaßt weder Dialekte der Amtssprache(n) des Staates noch die Sprachen von Zuwanderern⁵

Frankreich hat die Charta 1999 unterzeichnet, unter der Präsidentschaft von Jaques Chirac. Doch schon im selben Jahr stellte der Verfassungsgerichtshof fest, dass eine mögliche Umsetzung der Charta einen Verstoß gegen Artikel 2 der Verfassung darstelle, in dem ja festgelegt ist, dass die Sprache der Republik (scilicet: nur) Französisch ist; die Ratifizierung wurde daher aufgeschoben (und bis heute nicht umgesetzt). Die französische Sprachenpolitik, die sich gerade anschickte, im europäischen Rahmen zu einem zeitgemäßen Umgang mit Minderheiten und Mehrsprachigkeit zu gelangen, sieht sich hier vor einem ideologischen Dilemma, das im Grunde nicht lösbar ist: Es steht die als Erbe der Revolution in der Verfassung festgeschriebene (sprachliche) Einheit der Republik gegen die Anerkennung regionaler Traditionen und eines vielgestaltigen Kulturerbes.

Zehn Jahre später, unter Nicolas Sarkozy, unternahm man einen neuen Anlauf; 2008 wurde die Verfassung um einen Zusatz ergänzt, der gerade auf dieses Kulturerbe zielte; die Formulierung lautet: „Les langues régionales appartiennent au patrimoine de la France.“ (Artikel 75.1 der Verfassung der Fünften Republik) Eigentlich war die Hoffnung, dass dies der Ratifizierung der Charta den Weg ebnen könnte; kurze Zeit später intervenierte jedoch wiederum das Verfassungsgericht, indem es 2011 in einem Urteil feststellte, dass aus diesem neuen Artikel keinerlei Rechte oder Ansprüche, weder für Einzelne noch für Gemeinschaften, folgen – was dem Sinn der Sprachen-Charta zuwiderliefe. Dennoch wurde beim Kulturministerium ein *Comité consultatif pour la promotion des langues régionales et de la pluralité linguistique interne* eingerichtet, das 2013 eine Liste mit 75 Sprachen vorlegte, auf die die Bestimmungen der Sprachen-Charta Anwendung finden könnten; auf dieser

⁵ <https://rm.coe.int/168007c089>

Kandidatenliste finden sich auch „alsacien“ und „francique mosellan“.⁶ 2014 stimmte die Nationalversammlung dann der Charta zu (die Annahme der Charta war ein Wahlversprechen von François Hollande gewesen); 2015 wurde sie jedoch im Senat endgültig abgelehnt.⁷ In der entsprechenden Vorlage heißt es allerdings bemerkenswerterweise nicht mehr „alsacien“ und „francique“, sondern „l’allemand (dialectes de l’allemand et allemand standard, langue régionale d’Alsace-Moselle)“. An dieser Stelle – nämlich im Moment der finalen Ablehnung – sind die germanophonen Regionalvarietäten wieder Teil des Deutschen, zu dem folgerichtig dann auch das Standarddeutsche gehört.

Für Lothringen ist die Geschichte hier allerdings noch nicht zu Ende, denn 2015 erfolgte im Elsass die Annahme einer regionalen Version der Charta durch die Départements Bas-Rhin und Haut-Rhin. Mit der Gründung der Region Grand-Est im Jahr 2016 durch die Verschmelzung der Regionen Elsass, Lothringen und Champagne-Ardenne bekam diese elsässische Regional-Charta Gültigkeit auch für Lothringen. Und auch hier wird nicht von einer Eigensprachlichkeit der beiden Regionalvarietäten ausgegangen, sondern die Verbindung zum Deutschen und auch explizit zum Standarddeutschen hergestellt. Im Text heißt es:

Par l’expression « langue régionale », on entend la langue allemande dans ses formes dialectales (dialectes alémaniques et franciques parlés en Alsace et en Moselle) et dans sa forme standard (Hochdeutsch).⁸

Praktische Relevanz entfalten diese Bestimmungen beispielsweise im Bildungswesen. Seit 1951 erlaubt die Loi Deixonne den Schulunterricht in den Sprachen Baskisch, Bretonisch, Katalanisch und Okzitanisch, 1974 kam Korsisch hinzu, 1981 Tahitisch, 1992 vier melanesische Sprachen und 2006 schließlich Gallo, Elsässisch und Lothringisch. Von den 75 Sprachen der Kandidatenliste von 2013 sind also heute immerhin 13 im Schulunterricht möglich. Doch gerade im Falle von Elsässisch und Lothringisch bleibt die Frage, was genau unterrichtet werden soll und wie sich der Unterricht in der Regionalsprache vom üblichen Unterricht von Deutsch als Schulfremdsprache unterscheidet, schwer zu beantworten.

3.3 Lothringisch und Deutsch

Tatsächlich ist die von manchen Aktivisten, Sprachvereinen und Vertretern der Sprechergruppe propagierte Annahme einer lothringischen („fränkischen“) Eigensprachlichkeit in Abgrenzung vom Deutschen aus sprachwissenschaftlicher Sicht zumindest höchst diskutabel; entsprechend bleibt sie nicht unwidersprochen (beispielhaft seien Simmer, 1998 oder Mouraux Klein, 2023 genannt). Insbesondere im Kontext des Schulunterrichts zeigt sich, dass die historische Verbindung zur deutschen Sprache nicht so leicht ignoriert werden kann.

In Lothringen ist der Unterricht in der Regionalsprache gemäß der Loi Deixonne offiziell seit 2006 möglich. Doch es gibt schon Vorläufer. Seit 1991 wurden im Elsass verschiedene Modelle des regionalsprachlichen Unterrichts erprobt. In Lothringen wurde 1991 die VSM („Voie spécifique mosellane“) mit der theoretischen Möglichkeit eines zweisprachigen Bildungsgangs etabliert, die allerdings, nicht zuletzt bedingt durch Ressourcenmangel, durch das DEAA („Dispositif d’Enseignement Approfondi de l’Allemand“) ersetzt wurde, das nur einige Wochenstunden Deutsch vorsieht. In Saargemünd gibt es seit 1997 aufgrund einer Elterninitiative zwei zweisprachige Schulen mit jeweils 13 Stunden in Französisch und 13 Stunden in Deutsch in privater Trägerschaft (vgl. Beyer/Fehlen, 2019, pp. 121-123). Die

⁶ <https://www.culture.gouv.fr/thematiques/langue-francaise-et-langues-de-france/agir-pour-les-langues/promouvoir-les-langues-de-france/nos-publications/Rapport-du-Comite-consultatif-pour-la-promotion-des-langues-regionales-et-de-la-pluralite-linguistique-interne-2013>

⁷ <https://www.senat.fr/seances/s201510/s20151027/s20151027007.html>

⁸ <https://rm.coe.int/CoERMPublicCommonSearchServices/DisplayDCTMContent?documentId=09000016806d3654>

Initiativen und Vereine, die dahinter stehen, legen typischerweise Wert auf ein zweisprachiges Angebot, das nicht nur auf den Dialekt zielt, sondern ausdrücklich auch auf das Standarddeutsche. Der Verein „Culture et Bilinguisme de Lorraine“ schreibt in seiner Satzung, Ziel seiner Arbeit sei es,

[...] à promouvoir dans le département de la Moselle la culture populaire et particulièrement l'accession au bilinguisme français–langue-régionale, la langue-régionale étant formée de tous les dialectes franciques et alémaniques traditionnels de la Moselle ainsi que l'allemand standard, langue traditionnelle de l'église, de l'école, du chant et de l'écrit.⁹

In ganz ähnlicher Weise positioniert sich der Verein „A.B.C.M Zweisprachigkeit“ („Association pour le Bilinguisme en Classe dès la Maternelle“), der Trägerverein der beiden zweisprachigen Schulen in Saargemünd. Auf seiner Website heißt es:

Par langue régionale d'Alsace et de Moselle, il faut entendre l'allemand à la fois sous sa forme standard et sous ses formes dialectales (dialectes franciques et alémaniques de la région)¹⁰

Interessanterweise macht sich auch die Schulbehörde diese Position zu eigen: In einem Erlass des Bildungsministeriums vom 27.12.2007, der die Möglichkeiten des regionalsprachlichen Unterrichts in den Primarschulen im Elsass und in Lothringen regelt, heißt es:

La langue régionale existe en Alsace et en Moselle sous deux formes : les dialectes alémaniques et franciques parlés en Alsace et en Moselle, dialectes de l'allemand, d'une part, l'allemand standard d'autre part.¹¹

Hier sind wir wieder dem Konzept, das auch für Constant This bei der Feststellung der deutsch-französischen Sprachgrenze handlungsleitend war. Aus bildungspolitischer Perspektive ist es plausibel, dass eine Konzeptualisierung des Lothringischen als nicht-deutsch insofern einen Verlust an Chancen bedeuten würde, als sie die Selbstverständlichkeit des Erwerbs der deutschen Standardsprache in Frage stellen würde. Dennoch ist dieses eher utilitaristische oder ökonomistische Kriterium eines, das für das sprachliche Selbstverständnis der Sprecher nicht ausschlaggebend zu sein braucht.

3.4 Was sagen die Sprecher?

Die Frage, ob eine Varietät als Teilsystem, typischerweise als Dialekt einer Sprache einzustufen ist oder ob es sich um eine eigene Sprache handelt, ist nicht immer leicht zu beantworten (vgl. zu diesem Problem auch Plewnia, in print). Vor allem ist das systemlinguistische Argument, das auf verwandtschaftliche Nähe und gegenseitige Verständlichkeit abhebt, nicht unbedingt das entscheidende. Dagegen steht nicht selten ein soziolinguistisches Argument, wonach es die Sprecher einer Varietät selbst in der Hand haben, ob das, was sie sprechen, als Sprache eigenen Rechts zu konzeptualisieren ist. Wie steht es aber in dieser Frage mit den Sprechern der germanophonen Varietäten in Ostlothringen? Werden diese von den Sprechern selber wirklich mehrheitlich als „francique“, „Fränkisch“, gefasst, oder ist die Lage komplizierter? Tatsächlich deutet einiges darauf hin, dass Letzteres der Fall ist. Leider liegen keine flächendeckenden und repräsentativen Daten vor, die über die Haltung der Sprecher zur Beantwortung dieser Frage Auskunft gäben. Allerdings ist man auch keineswegs nur auf Impressionistisches angewiesen, denn es gibt durchaus einige kleinere Studien und Erhebungen, aus denen gewisse Ableitungen möglich sind und die zusammen genommen ein einigermaßen konsistentes Bild ergeben.

⁹ <https://www.culture-bilinguisme-lorraine.org/images/pdf/STATUTS%202016%202.pdf>

¹⁰ <https://www.abcmzwei.eu/abcm-zweisprachigkeit/>

¹¹ <https://www.education.gouv.fr/bo/2008/3/MENE0773513A.htm>

Wenn es für die Sprecher darum geht, die eigene Varietät zu benennen, gibt es im Prinzip zwei Möglichkeiten: Entweder man wählt eine Bezeichnung, die eine Zugehörigkeit der Varietät zum Deutschen behauptet, also eben „Deutsch“, vielleicht auch moduliert durch eine dialektale Lautung wie „Ditsch“, „Deitsch“ usw.; oder man belegt im Gegenteil die Varietät mit einem Label, das sie dezidiert als nicht-deutsch ausweist, typischerweise eben „francique“, inklusive des Aufrufens des zugehörigen Diskurses. Allerdings sind das natürlich nur die gewissermaßen prototypischen Benennungen; es gibt noch eine Reihe von Zwischenstufen, mit denen man eine allzu klare Festlegung vermeiden kann, beispielsweise indem man der Frage ausweicht und nur auf den Lokalbezug abhebt, entweder mit deklaratorischem Regionalbezug („Lothringisch“, „Lothringer“) oder auch mit Sprecher-Deixis („unsere Sprache hier“, „so, wie wir reden“). Eine Variante davon, die sich gleichzeitig als Bekenntnis zur deutschen Sprache und als Eigenständigkeits-Anspruch lesen lässt, ist der sehr verbreitete Terminus „Platt“. „Platt“ hat einerseits den Vorteil, dass es eben nicht den Sprachennamen „Deutsch“ enthält („Plattdeutsch“ hört man in Lothringen höchst selten); andererseits ist „Platt“ in weiten Teilen Deutschlands die übliche Alltagsbezeichnung für den Dialekt, und zwar nicht nur in Norddeutschland (dort aufs Niederdeutsche bezogen), sondern auch und gerade im Westmitteldeutschen, dem Ostlothringen ja dialektologisch zugehört.¹²

In einer Umfrage, die Schorr im Dreiländereck Saarland–Lothringen–Luxemburg unter Grenzgängern durchgeführt hat (Schorr, 1998), wurde unter anderem offen nach der Eigenbezeichnung für die Familiensprache gefragt. Aus Ostlothringen kamen 30 Probanden; diejenigen, die regelmäßig nach Deutschland pendelten, bezeichneten ihre Sprache entweder als „Deutsch“, „Platt“, „Lothringer Platt“, auch als „Dialekt“; die Befragten mit Arbeitsort in Luxemburg antworteten eher mit „Luxemburgisch“. Die Antwort „francique“ kam nicht vor.

Ein ähnliches Bild ergibt sich in der Arbeit von Stroh (1993, pp. 103-104); die häufigsten Bezeichnungen sind hier ebenfalls „Deutsch“, meist in dialektaler Lautung, und „Platt“ oder, vor allem von jüngeren Befragten „patois“. Auch sie hat keine Belege für „francique“.

Auch in einer Erhebung des Vereins *Culture et Bilinguisme de Lorraine* von 2013/14, über die Mouraux (2015) berichtet (N=213), spielt der Terminus „francique“ praktisch keine Rolle; auch hier war die Frage offen formuliert, die Antworten verteilen sich (mit gewissen regionalen Präferenzen) nahezu hälftig auf „Deutsch“ (meist in einer dialektalen Variante) und „Platt“ (ebenfalls mit Varianten).

Die jüngsten Daten zu dieser Frage stammen aus Erhebungen, die von 2017 bis 2021 im Rahmen eines Forschungsprojekts am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache mit germanophonen Sprecherinnen und Sprechern in Ostlothringen durchgeführt wurden; 81 Probanden wurden zu ihrer Sprachkompetenz, ihrem Sprachgebrauch, ihren Sprach Einstellungen und ihren Sprachbiographien befragt. Dabei ging es auch, teils implizit, teils explizit, um die Frage der Benennung der verschiedenen an der Mehrsprachigkeitskonstellation beteiligten Varietäten. Die Antworten sind recht vielgestaltig, im Detail differenzierter, als aus den früheren Erhebungen berichtet wird; insgesamt lassen sich die Antworten unserer Probanden 17 verschiedenen Kategorien zuordnen – was aber natürlich mit der besonderen Interviewsituation zusammenhängt, die, anders als im Fragebogen, Raum zum Nachfragen und Erläutern ließ; bisweilen kommt es auch vor, dass sich Probanden korrigieren oder im Verlauf des Interviews widersprechen. Die am häufigsten genannte Bezeichnung ist jedoch auch hier „Platt“, es folgen, mit einigem Abstand, „Deutsch“ und „Dialekt“ (manchmal auch in Kombination: „Deutsch und Platt“ u.ä.) sowie etliche verschiedene Präzisierungen. „Fränkisch“ kommt hingegen nur ein Mal vor. Diese Verschiedenheit der Antworten beschränkt sich jedoch nicht auf die Terminologie; auch aus den einordnenden Erläuterungen unserer Gewährspersonen lässt sich kein völlig klares Bild der Konzeptualisierung der regionalen

¹² Vgl. <https://www.atlas-alltagssprache.de/runde-1/f20/>

Mehrsprachigkeitsverhältnisse gewinnen. Es dominiert bei der Sichtung der Daten der Eindruck, dass es sich für die meisten Sprecher nicht um einen geläufigen und etablierten Diskurs handelt, der ein für sie virulentes Problem bearbeitet, sondern dass diese Statusfrage eher eine von außen an die Sprecher herangetragene ist, die mit ihrer sprachlichen Alltagswelt nicht sehr viel zu tun hat (vgl. dazu ausführlicher Beyer/Plewnia, 2021a, 2021b).

4 In der Summe

Die deutsche Sprache hat in Europa verschiedene Existenzweisen. Innerhalb der deutschsprachigen Länder (Deutschland, Österreich, die deutschsprachige Schweiz, Liechtenstein), in denen sie Amtssprache ist, ist sie eine voll ausgebaute und voll vitale Sprache; Analoges gilt für die Länder am Rande des geschlossenen deutschen Sprachgebiets, in denen das Deutsche zwar nationale Minderheitssprache, aber regionale Mehrheitssprache ist und demzufolge auch einen bestimmten amtlichen Status hat (Ostbelgien, Südtirol). Auch in Nordschleswig in Dänemark genießt die deutsche Minderheit gewisse rechtliche Absicherungen. Anders ist es in den deutschen Sprachinselgebieten in Mittel- und Osteuropa, von denen viele inzwischen aufgegeben oder zumindest moribund sind; einigermassen stabil ist die Lage des Deutschen vor allem in denjenigen Gebieten, in denen auch die deutsche Standardsprache eine gewisse Rolle spielt, insbesondere im Bildungswesen, wie in Ungarn oder Rumänien (vgl. dazu Eichinger/Plewnia, 2025). In Frankreich, also im Elsass und in Lothringen (genauer: in Ostlothringen), liegt insofern eine besondere Situation vor, als diese Gebiete zwar historisch Teil des deutschen Sprachraums sind, politisch aber seit dem Ende des Ersten Weltkriegs (mit der kurzen Unterbrechung der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg) zu Frankreich gehören und daher die deutsche Standardsprache dort ihre Funktion als Dachsprache der Dialekte an das Französische verloren hat. Daraus ergab sich die Möglichkeit einer Neupositionierung der germanophonen Varietäten im regionalen Mehrsprachigkeitsgefüge. Im Zuge des steigenden Interesses an regionaler Kultur, Geschichte und auch Sprache seit den 1970er Jahren wurde versucht, für die historisch deutschen Dialekte in der Moselle den Terminus „francique“ zu etablieren, um eine Eigensprachlichkeit dieser Varietäten zu betonen. Allerdings findet sich der Terminus „francique“ vorwiegend bei Aktivisten, teils auch im offiziellen, beispielsweise kultusministeriellen Sprachgebrauch – der allerdings in dieser Frage uneinheitlich ist. Dagegen betonen einige Akteure, vor allem Elterninitiativen wie private Schulträger, stark die Zugehörigkeit zum Deutschen und leiten daraus auch den Anspruch auf Unterstützung beim Erwerb des Standarddeutschen ab. Auch aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ist der Terminus „francique“ mit Skepsis zu bewerten. Für die Sprecher selbst scheint diese glottonymische Diskussion nicht sehr virulent zu sein; in den Selbstbezeichnungen dominieren die Termini „Platt“ und „Deutsch“ (mit dialektalen lautlichen Varianten), während „francique“ nur äußerst selten genannt wird. So oder so gibt es aber ein Bewusstsein der historischen Verwandtschaft; es gibt zahlreiche Berichte zum Beispiel von Grenzgängern aus Frankreich, die ihren Arbeitsplatz im angrenzenden Deutschland oder Luxemburg haben, dass sie, soweit sie Kompetenzen in der Regionalvarietät haben, daraus einen großen kommunikativen Gewinn ziehen können; die Frage des Namens ist dann in der kommunikativen Praxis nur von untergeordneter Bedeutung.

Literatur

- Beyer, Rahel; Fehlen, Fernand (2019) Der germanophone Teil Lothringens. In: Beyer, Rahel; Plewnia, Albrecht (eds.) *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa: Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen*. Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 105-154.
- Beyer, Rahel; Plewnia, Albrecht (2021a) Über Grenzen. Deutschsprachige Minderheiten in Europa. In: Lobin, Henning; Witt, Andreas; Wöllstein, Angelika (eds.) *Deutsch in Europa. Sprachpolitisch, grammatisch, methodisch*. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2020. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 35-54.
- Beyer, Rahel; Plewnia, Albrecht (2021b) German or not German: That is the question! On the status of the autochthonous dialects in East Lorraine (France). *Languages* 6 (1), 48. <https://doi.org/10.3390/languages6010048>.
- Eichinger, Ludwig M.; Plewnia, Albrecht (2025) Die Vitalität des Deutschen in Europa. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung; Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (eds.): *Deutsch in Europa. Vielfalt, Sprachnormen und Sprachgebrauch. Vierter Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Tübingen: Narr, S. 369-396.
- Haubrichs, Wolfgang (2004) Geschichte der deutsch-romanischen Sprachgrenze im Westen. In: Besch, Werner; Betten, Anne; Reichmann, Oskar; Sonderegger, Stefan (eds.) *Sprachgeschichte 4. Teilband: A Handbook of the History of the German Language and its Investigation*. Berlin/New York: De Gruyter, S. 3331-3346.
- Kloss, Heinz (1978) *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann.
- Koch, Peter; Oesterreicher, Wulf (2011) *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. 2. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter.
- Laumesfeld, Daniel (1996) *La Lorraine francique. Culture mosaïque et dissidence linguistique*. Paris/Montréal: L'Harmattan.
- Meyer, Vincent (2014) „Le Platt lorrain pour les nuls“: un ouvrage à succès, pourquoi? *Langues et cités*, 25, S. 8-9.
- Mouraux, Philippe (2015) Welche form normée pour la langue régionale de Lorraine germanophone? – Entre tradition linguistique, «renaissantisme» ethnique et pragmatisme. Version remaniée de la contribution à paraître dans sa traduction portugaise dans l'ouvrage collectif 'Quem fala a minha língua?', volume 2, 2015 Através Editora, Santiago de Compostela. https://www.alsace-lorraine.org/images/pdf/Publication_galicienne_revisee18.01.2015.pdf
- Mouraux Klein, Philippe (2023) Ne l'appellez pas „le francique“. *Land un Sproch. Les Cahiers du Bilinguisme*, 227, S. 6-7.
- Plewnia, Albrecht (im Druck) Sprache oder Dialekt? Warum die Entscheidung manchmal schwierig ist. In: Beck, Volker (ed.) *Wie deutsch ist Jiddisch?* Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich.
- Schorr, Andreas (1998) Grenzgänger zwischen den Sprachen. Eine Umfrage zu Sprachenwahl und zu Spracheinstellungen in der Saar-Lor-Lux-Region. In: Schneider, Reinhard (ed.) *Grenzgänger*. Saarbrücken: SDV, Saarbrücker Dr. und Verl., S. 181-196.
- Simmer, Alain (1998) Francique ? Vous avez bien dit Francique ? *Passerelles*, 17, S. 81-91.
- Stroh, Cornelia (1993) *Sprachkontakt und Sprachbewusstsein. Eine soziolinguistische Studie am Beispiel Ost-Lothringens*. Tübingen: Narr.
- This, Constant (1888) *Die deutsch-französische Sprachgrenze im Elsass. Nebst einer Karte und acht Zinkätzungen*. Straßburg: Heitz.
- This, Constant (1887) *Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. Nebst einer Karte*. Straßburg: Heitz.

Witte, Hans (1894) *Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandelungen. Von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. Mit einer Karte.* Stuttgart: Engelhorn.

Mehrsprachige Kommunikation und Sprachenbedarfe im saarländischen Gesundheitswesen in der deutsch-französischen Grenzregion: erste Erkenntnisse aus einer Sprachbedarfsanalyse

Katharina Dziuk Lameira / Fabienne Korb

Abstracts

Die Etablierung und Optimierung der deutsch-französischen Zusammenarbeit im Gesundheitsbereich stellt eines der Ziele in aktuellen saarländischen politischen Leitlinien, wie der Frankreichstrategie und dem Europa-Leitbild, dar. Dabei spielen Kommunikation und Interaktion eine besondere Rolle, denn gerade in Notfallsituationen sind schnelles Handeln und eine problemlose Verständigung erforderlich. Hier setzt dieser Beitrag an, indem er ausgehend von einer im Frühjahr 2024 durchgeführten Sprachbedarfsanalyse die mehrsprachige Kommunikation und die Sprachenbedarfe im saarländischen Gesundheitswesen beleuchtet. Ziel war es, durch die Erhebung der kommunikativen Fähigkeiten und Bedürfnisse am Arbeitsplatz, insbesondere von Ärzt*innen, Pfleger*innen und Sanitäter*innen, ein berufsgruppenspezifisches Französischlehr-/lernangebot in Kooperation mit dem Verband der Volkshochschulen des Saarlandes zu entwickeln, durchzuführen und zu evaluieren.

L'établissement et l'optimisation de la coopération franco-allemande dans le domaine de la santé constituent l'un des objectifs dans les lignes directrices de la politique actuelle de la Sarre, telles que la stratégie France et la vision européenne de la Sarre. Dans ce contexte, la communication et l'interaction jouent un rôle particulier, car c'est justement dans les situations d'urgence qu'il est nécessaire d'agir rapidement et de se comprendre facilement. C'est là qu'intervient cette contribution, qui explore l'interaction franco-allemande dans le domaine de la santé en Sarre, à partir d'une analyse des besoins linguistiques réalisée au printemps 2024. L'objectif est de développer, de mettre en œuvre et d'évaluer une offre d'enseignement et d'apprentissage du français sur objectifs spécifiques destinée à des groupes professionnels, en coopération avec l'association des universités populaires de la Sarre, et basée sur une enquête sur les capacités et les besoins de communication professionnels, notamment des médecins, des infirmiers et des ambulanciers.

The establishment and enhancement of Franco-German cooperation in the healthcare sector represents one of the objectives outlined in current Saarland policy frameworks, such as the France Strategy and the European Mission Statement of the Saarland. In this context, communication and interaction are of particular importance, as rapid response and seamless understanding are crucial, especially in emergency situations. This study contributes to this discourse by examining multilingual communication practices and language needs in Saarland's healthcare system based on a language needs analysis conducted in spring 2024. The

Dziuk Lameira, Katharina/Korb, Fabienne: Mehrsprachige Kommunikation und Sprachenbedarfe im saarländischen Gesundheitswesen in der deutsch-französischen Grenzregion: erste Erkenntnisse aus einer Sprachbedarfsanalyse. In: Castagne, Eric/Müller-Lancé, Johannes: *Mehrsprachigkeit im deutsch-französischen Kontext / Le plurilinguisme dans le contexte germano-français*. Mannheim Conference Series, 2026, S. 48-63. <https://doi.org/10.25521/maconf.2026.1080>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

objective was to systematically assess communicative competencies and linguistic requirements in professional settings, particularly among physicians, nursing staff, and paramedics, with the aim of developing, implementing, and evaluating a profession-specific French language course in cooperation with the Association of Adult Education Centers of Saarland.

Keywords

Sprachbedarfsanalyse, berufsbezogener Französischunterricht, Sprachenbedarfe, Gesundheit
Analyse des besoins, français sur objectifs spécifiques, besoins langagiers, santé
Language needs analysis, profession-specific French language education, language needs, health

Biographie

Katharina Dziuk Lameira ist Postdoc im Bereich der französischen Sprachwissenschaft und der Spracherwerbsforschung an der Paris Lodron Universität Salzburg. Sie war zuvor an den Universitäten Münster, Kassel und der Universität des Saarlandes tätig und promovierte in spanischer Sprachwissenschaft zum Thema Textkomplexität und Textverständlichkeit. Sie beschäftigt sich mit Textlinguistik, Stilometrie, Interaktionskompetenz und Interaktionaler Linguistik.

Fabienne Korb ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Lehr-Lern-Atelier des Instituts für Sprachen und Mehrsprachigkeit an der Universität des Saarlandes und im Projekt *Französisch und mehr*. Sie promovierte zu Mehrsprachigkeit im Schulkontext und forscht zum (digitalen) (Mehr-)Sprachenlehren und -lernen, insbesondere Interkomprehension, Sprachenpolitik und Varietätenlinguistik, sowie im Bereich der Angewandten Linguistik.

1 Einleitung

Das Saarland bietet durch die Lage in direkter Nachbarschaft zu Frankreich und mit seinen (sprachen-)politischen Bestrebungen eine gute Ausgangslage für Mehrsprachigkeitsförderung. Zentral sind dabei das *Sprachenkonzept 2019*, die *Frankreichstrategie* des Saarlandes (Polzin-Haumann & Reissner, 2019; 2020) und das *Europa-Leitbild* (Staatskanzlei des Saarlandes 2024a, vgl. auch Kap. 2). Eines der prominentesten Ziele ist es, das Saarland bis 2043 zu einem mehrsprachigen Kommunikationsraum mit der Nachbarsprache Französisch als funktioneller Verkehrssprache zu entwickeln. In diesem Kontext spielt auch die mehrsprachige sowie deutsch-französische Kommunikationspraxis sowie Interaktion im Alltag und vor allem am Arbeitsplatz, z.B. im Gesundheitswesen, eine besondere Rolle. In diesem Bereich soll u.a. im Rahmen der *Frankreichstrategie* + die grenzüberschreitende Gesundheitsversorgung zwischen Deutschland und Frankreich ausgebaut werden (vgl. Eurodistrict SaarMoselle, 2019; Funk, 2017).

Hier setzt der vorliegende Beitrag an: Im Rahmen des Projekts *Französisch und mehr* wurden im Frühjahr 2024 beispielhaft mithilfe einer Sprachbedarfsanalyse die mehrsprachigen Kommunikations- und die Sprachenbedarfe im Gesundheitsbereich im Saarland erhoben. Dabei wurden die kommunikativen Fähigkeiten und Bedürfnisse, v.a. von Ärzt*innen, Pfleger*innen und Sanitäter*innen, in der deutsch-französischen Interaktion am Arbeitsplatz fokussiert. Auf dieser Grundlage konnte in Kooperation mit dem Verband der Volkshochschulen des Saarlandes ein berufsgruppenspezifisches Französischlernangebot entwickelt, durchgeführt und evaluiert werden.

Ausgehend von der Auswertung der Sprachbedarfsanalyse fokussiert dieser Beitrag u.a. folgende Forschungsfragen:

- Welche Kommunikationsbedarfe haben Mitarbeitende im Bereich der grenzüberschreitenden Gesundheitsversorgung im Saarland?
- Inwiefern spielen weitere Sprachen neben dem Französischen und Deutschen eine Rolle?
- Welche Erwartungen hat die Zielgruppe an ein berufsspezifisches Französischlernangebot?
- Welche Schlüsse können daraus für die Entwicklung eines solchen Lernangebots gezogen werden?

2 (Sprachen-)Politik und Mehrsprachigkeit im Saarland mit besonderer Berücksichtigung des Gesundheitswesens

Die saarländische Landesregierung betreibt eine aktive und dynamische Sprachenpolitik und schreibt Mehrsprachigkeit einen besonderen Stellenwert zu. Wie in der Einleitung bereits dargelegt, ist eines der primären Ziele der sprachpolitischen Bestrebungen, das Saarland mit der Nachbarsprache Französisch als funktioneller Verkehrssprache zu einem mehrsprachigen Kommunikationsraum zu entwickeln. Die besondere geographische Lage inmitten der Großregion¹, die sich aus Teilregionen Deutschlands, Frankreichs, Luxemburgs und Belgiens zusammensetzt, bietet dafür einen guten Ausgangspunkt. Zentrale sprachpolitische Leitlinien, die v.a. top-down orientiert sind, liegen mit dem *Sprachenkonzept 2011*² und 2019 (Ministerium für Bildung und Kultur Saarland/Universität des Saarlandes, 2019), der *Frankreichstrategie* (Ministerium für Bildung und Kultur Saarland, 2014) und dem 2024 erschienenen *Europa-Leitbild des Saarlandes* (Staatskanzlei des Saarlandes, 2024a) vor. In allen Dokumenten ist Mehrsprachigkeit zentraler Bestandteil (vgl. dazu auch Polzin-Haumann & Reissner, 2019, 2020). Im Folgenden stehen die *Frankreichstrategie* und das *Europa-Leitbild* im Fokus, da hier die Bezüge zum Gesundheitsbereich am deutlichsten werden.

Eines der zentralen Ziele der *Frankreichstrategie* ist es, das Saarland bis 2043 zum ersten mehrsprachigen Bundesland Deutschlands zu entwickeln. Das Französische nimmt dabei als Nachbarsprache eine besondere Rolle ein, weitere Sprachen sollen aber keinesfalls ausgeschlossen, sondern konsequent miteinbezogen werden. In diesem Punkt wurde die Frankreichstrategie in den letzten Jahren stark kritisiert, da sie v.a. auf die deutsch-französische Zweisprachigkeit reduziert wurde, was eine reflexartige Abwehrhaltung ausgelöst hat. Besonders deutlich wurde dies im Presseecho rund um die Veröffentlichung der *Frankreichstrategie* 2014 (vgl. Polzin-Haumann, 2017). Seither wurden fünf sogenannte *Feuilles de route* veröffentlicht, die letzte im Jahr 2025.³ Eine wichtige Weiterentwicklung stellt darin die Änderung der Kommunikation hin zu einer Mehrsprachigkeitsstrategie sowie die Öffnung und Einbeziehung des frankophonen Sprachraums dar, die sich auch in der Ergänzung eines + in der Bezeichnung zu *Frankreichstrategie* + widerspiegeln. Insgesamt umfasst die Frankreichstrategie 15 Themenbereiche, z.B. zu Kultur, zu schulischer sowie universitärer Bildung, zu Wirtschaft oder auch zum Gesundheitsbereich.

Im Themenfeld *Soziales und Gesundheit* sieht die *Frankreichstrategie* + u.a. vor, einen grenzüberschreitenden Gesundheitskorridor entlang der deutsch-französischen Grenze zu schaffen. Außerdem sollen Instrumente zur abgestimmten grenzüberschreitenden Planung von

¹ Für weitere Informationen vgl. <https://www.granderegion.net/>.

² Das *Sprachenkonzept 2011* ist online nicht mehr verfügbar. Es diente als Grundlage für die ausführlich überarbeitete und weiterentwickelte Version des Sprachenkonzepts 2019.

³ Die *Frankreichstrategie* + und alle *Feuilles de route* können hier eingesehen werden: <https://www.saarland.de/stk/DE/portale/europa/frankreichstrategie>.

medizinischer Infrastruktur entwickelt und die Vernetzung im Gesundheitswesen weiter gefördert werden. Zudem soll das MOSAR-Abkommen, eine grenzüberschreitende Gesundheitskooperation zwischen dem Saarland und dem Département Moselle in Frankreich (vgl. Kap. 3), weiter vorangetrieben werden, insbesondere im Bereich der Schlaganfallversorgung (Staatskanzlei des Saarlandes, 2024c). Weitere unmittelbare Bezüge zum Gesundheitsbereich finden sich z.B. auch in den Themenfeldern *Grenzüberschreitender Arbeitsmarkt* und *Innere*. Bei ersterem sollen v.a. die Mobilität und der Austausch forciert werden, bei zweitem betreffen Bestrebungen wie die Intensivierung des grenzüberschreitenden Rettungsdienstes unmittelbar die Zusammenarbeit im Gesundheitsbereich (Staatskanzlei des Saarlandes, 2024 d, e).

Das im Mai 2024 veröffentlichte *Europa-Leitbild des Saarlandes* soll die *Frankreichstrategie* +, das Engagement in der Großregion und den sich in Planung befindlichen *Luxemburg-Plan* komplementieren.⁴ Das *Europa-Leitbild* umfasst 14 Schwerpunktthemen, eines davon auch zum Gesundheitswesen mit dem Vorhaben, das Saarland zum „Reallabor für eine europäische Gesundheitspolitik“ (Staatskanzlei des Saarlandes, 2024a, S.43) zu entwickeln. Dazu soll die grenzüberschreitende Gesundheitsversorgung ausgebaut und deren Inanspruchnahme vereinfacht werden. Zudem soll das Saarland mit Partner*innen ein europäisches Best-Practice-Beispiel mit einem Netzwerk von grenzüberschreitend zugänglichen Gesundheitsdienstleistungsangeboten werden. Sogenannte „Ansatzpunkte“ bieten dafür das bereits genannte MOSAR-Abkommen, die Einführung einer gemeinsamen Gesundheitsbeobachtungsstelle in der Großregion und die Ausweitung der regionalen, supraregionalen und europaweiten Zusammenarbeit bei Fragen der öffentlichen Gesundheit und der Kooperation im Gesundheitsbereich.

Die exemplarische Zusammenschau der (sprachen-)politischen Bestrebungen aus der *Frankreichstrategie* und dem *Europa-Leitbild* verdeutlichen die Relevanz, die der grenzüberschreitenden Gesundheitsversorgung aktuell bereits zugeschrieben wird und zukünftig zugeschrieben werden soll. Grundlegend für das Gelingen ist dabei auch die Gewährleistung der deutsch-französischen Kommunikation am Arbeitsplatz im grenzüberschreitenden Gesundheitswesen, wozu mit dem Projekt *Französisch und mehr* (vgl. Kap. 4.1) ein wichtiger Beitrag geleistet wird.

⁴ Mit Konsultationsworkshops, die Anfang 2024 stattfanden, wurde dabei auch versucht, die Bürger*innenbeteiligung zu erhöhen, was nur als mäßig gelungen eingestuft werden kann, da viele Ideen und Erkenntnisse aus den Workshops letztlich nicht eingeflossen sind.

3 Zur grenzüberschreitenden Gesundheitsversorgung im Saarland

Die grenzüberschreitende Gesundheitsversorgung im Saarland fokussiert v.a. den deutsch-französischen Grenzraum und strebt die Möglichkeit der medizinischen Behandlung auf beiden Seiten der Grenze an, d.h. im Saarland und in Lothringen. Grundlegend ist dabei das MOSAR-Abkommen, welches 2019 in Kraft getreten ist. Es sieht vor, dass Patient*innen auf beiden Seiten der Grenze in Krankenhäusern behandelt werden können, auch in Abhängigkeit davon, welches Krankenhaus näher liegt. Ziele des Abkommens sind die Förderung der medizinischen Zusammenarbeit zwischen den grenznahen Krankenhäusern im Kontext der Patient*innenmobilität und des Fachkräfteaustauschs sowie die Ermöglichung des Zugangs zu wohnortnaher und qualitativ guter spezifischer und bedarfsgerechter Versorgung. Stand 2024 liegt der Fokus auf folgenden Bereichen: kardiologische Notfallversorgung, etwa bei einem Herzinfarkt, Polytraumaversorgung, z.B. im Zuge eines Unfalls, und neurochirurgische Versorgung, bspw. bei bestimmten Arten von Schlaganfällen. Eine Aktualisierung des MOSAR-Abkommens ist für 2026 geplant, in deren Rahmen u.a. der Schwerpunkt der Schlaganfallversorgung gestärkt und auch der Umgang mit (Nachbar-)Sprachen einbezogen werden soll. Einen weiteren wichtigen Schritt für die Zusammenarbeit stellt die grenzüberschreitende Pflegekräfteausbildung dar, die auf saarländischer Seite von den SHG Kliniken Völklingen angeboten wird (vgl. z.B. Eurodistrict SaarMoselle, 2019; Funk, 2017).

4 Kommunikation und Sprachenbedarf im Gesundheitswesen in der deutsch-französischen Grenzregion im Saarland

4.1 Zur Verortung der Sprachbedarfsanalyse – das Projekt *Französisch und mehr*

Die vorliegende Sprachbedarfsanalyse ist im Projekt *Französisch und mehr* verortet, das am Lehrstuhl von Prof. Dr. Polzin-Haumann an der Universität des Saarlandes angesiedelt ist und von der Staatskanzlei des Saarlandes gefördert wird (vgl. Staatskanzlei des Saarlandes, 2024b). Das globale Ziel des Projekts besteht in der Förderung der Mehrsprachigkeit im Saarland mit besonderer Berücksichtigung des Französischen als Nachbarsprache. Um dieses Ziel zu erreichen, werden forschungsbasiert verschiedene Angebote entwickelt und Aktivitäten durchgeführt, die öffentlichkeitswirksam in der saarländischen Bevölkerung beworben werden. Ein zentrales Anliegen des Projektes ist es dabei Wissenschaft und Gesellschaft zu verbinden, d.h. die Projektaktivitäten sollen praxis- und alltagsnah sein und sich an alle (Sprachen-) Interessierten richten. Die Arbeit ist orientiert am Prinzip des Wissenstransfers, d.h. in Interaktion und engem Austausch mit der Bevölkerung, wodurch sich ein Transfer von der Wissenschaft in die Gesellschaft, von der Gesellschaft in die Wissenschaft, usw., ergibt.

Eine wichtige Grundlage des Projekts ist das gleichnamige Portal *Französisch und mehr*⁵, ein Informations- und Lernraum für alle Saarländer*innen und Interessierten, die sich über das Sprachenlernen informieren und/oder ihre Sprachenkenntnisse erweitern möchten. Das Portal umfasst unter anderem eine Übersicht über Französischkursangebote im Saarland, Tipps zum Sprachenlernen und zur mehrsprachigen Erziehung, interaktive Mitmachangebote, deutsch-französische Veranstaltungstipps sowie den kleinen Sprachführer *Französisch für Alle*. Zudem organisiert das Projekt verschiedene Mitmachaktivitäten, z.B. eine Tagesfahrt zur *Cité internationale de la langue française* im November 2024, einen interaktiven Stand am Bürgerfest zum Tag der Deutschen Einheit 2025 sowie regelmäßige Angebote im Rahmen der Kinderuni Saar. Einen weiteren Projektschwerpunkt stellt die Erhebung der sprachlichen Kenntnisse und Bedarfe am Arbeitsplatz dar, um darauf basierend berufsgruppenspezifische Französischkurse zu entwickeln und so einen Beitrag zur Französischförderung im Saarland im

⁵ Einen Einblick in das Projekt und das Portal erhalten Sie unter: www.saarland.de/franzenisch-und-mehr.

Alltags- und Berufsleben zu leisten. In diesem Arbeitsbereich ist der vorliegende Beitrag mit einem exemplarischen Blick auf den Gesundheitsbereich verortet.

4.2 Zur Methodik der Sprachbedarfsanalyse

Bei einer Sprachbedarfsanalyse oder Sprachbedarfsermittlung (vgl. Pelfrène, 1977; Richterich & Chancerel, 1977; Richterich, 1985; Binon & Verlinde, 2003; Long, 2005; Weissenberg, 2012) werden die spezifischen Sprachenkenntnisse, Fähigkeiten und Bedürfnisse einer bestimmten Person oder Gruppe erhoben. Dabei werden sowohl die Voraussetzungen der Teilnehmenden als auch die spezifischen beruflichen Anforderungen berücksichtigt (vgl. Weissenberg, 2012, S.8).

Serafini, Lake und Long (2015) stellen anhand einer Untersuchung von zwischen 1984 und 2014 zum Englischen durchgeführten Sprachbedarfsanalysen fest, dass diese nicht nach einheitlichen Standards durchgeführt wurden. Daher schlagen sie zum Erreichen von Reliabilitäts- und Validitätsstandards unter anderem die Methoden- und Quellentriangulation vor (vgl. ebd. S.24). So wird in der von den Autor*innen entwickelten – je nach Ziel der Untersuchung anpassbaren – Checkliste empfohlen, sowohl Insider wie muttersprachliche und nicht-muttersprachliche Branchenexpert*innen und Lernende, als auch Outsider, wie Linguist*innen, Lehrende und Programmverantwortliche, als Informationsquellen für die Sprachbedarfsanalyse zu nutzen. Des Weiteren sollten quantitative und qualitative Methoden kombiniert werden, wobei empfohlen wird mit offenen Verfahren zu beginnen, um anschließend geschlossene Verfahren zu verwenden. Auch auf die Wichtigkeit der Pilotierung und ggf. Überarbeitung der Materialien weisen die Autor*innen hin. Zur Validierung vorläufiger Ergebnisse sollen diese mit Erkenntnissen unterschiedlicher Quellen und Methoden verglichen werden. Darüber hinaus soll auch die Kultur als potenzielle Ursache für Kommunikationsbarrieren in Betracht gezogen werden (vgl. ebd. S.25). Nach Weissenberg handelt es sich bei der Sprachbedarfsermittlung um einen offenen Prozess: Analysen finden vor Beginn eines Sprachkurses, kursbegleitend und über das Kursende hinaus statt (vgl. Weissenberg, 2012, 13).

Auf den vorliegenden Kontext übertragen, verfolgte die Sprachbedarfsanalyse das Ziel, die Grundlage für die Konzeption von berufsbezogenen Französischkursen für das Gesundheitswesen zu legen. Basierend auf den Ergebnissen wurden in Zusammenarbeit mit den Lehrenden und Programmverantwortlichen des Volkshochschul-Landesverbandes Saarland passende Angebote entwickelt.

4.3 Ziele der vorliegenden Sprachbedarfsanalyse und Forschungsdesign

Der Fokus der Analyse liegt auf der Erhebung der mehrsprachigen Kommunikation und der Sprachenbedarfe im saarländischen Gesundheitswesen mit Schwerpunkt auf dem Französischen. Die Umfrage wurde vom 22.03.-27.05.2024 auf saarländischer Seite⁶ in Form einer digitalen Fragebogenerhebung via Unipark durchgeführt und per E-Mail und über das Intranet der Organisationen verteilt. Zielgruppe waren das Personal in Krankenhäusern, Hausarztpraxen, Sanitäts- und Pflegediensten in der deutsch-französischen Grenzregion, v.a. im Regionalverband Saarbrücken und in den Landkreisen Saarlouis, Merzig-Wadern und Saarpfalz-Kreis. Der Link zum Fragebogen wurde an Krankenhäuser, Sanitäts- und Pflegedienste nach vorheriger telefonischer Kontaktaufnahme sowie an Hausarztpraxen in der Grenzregion versandt. Um mehr Teilnehmende zu gewinnen, wurde im Rahmen der Umfrage ein Gewinnspiel mit Gutscheingewinnen durchgeführt. Insgesamt nahmen 199 Personen an der

⁶ Eine analoge Umfrage auf lothringischer Seite erfolgte im Herbst 2024. Für eine vergleichende Darstellung der wichtigsten Erkenntnisse vgl. Korb, Micka-Monz & Polzin-Haumann (in review).

Befragung teil; bei 153 davon handelte es sich um Personen mit direktem Patient*innenkontakt, 46 Teilnehmende sind dem Verwaltungsbereich zuzuordnen.

Die Umfrage zielte auf die Erhebung der kommunikativen Bedürfnisse und Kompetenzen des Personals mit Patient*innenkontakt im Gesundheitsbereich, v.a. in der deutsch-französischen Kommunikation ab. Zudem galt es einen exemplarischen Einblick in eine Berufsgruppe und den Arbeitsalltag zu erhalten, um darauf basierend passende Französischlernangebote für diese Berufsgruppe zu entwickeln und durchzuführen.

Der Online-Fragebogen bestand aus 25 Items mit geschlossenen, halbgeschlossenen und offenen Fragen. Diese deckten folgende Themenblöcke ab: Einführung und Angaben zur Person, Sprachenkenntnisse mit Fokus auf das Französische, Sprachenbedarf mit Fokus auf das Französische, erforderliche Rahmenbedingungen für ein spezifisches Französischlernangebot, Kontaktdaten für Interviews und Gewinnspiel.

Für die Erstellung der Items wurden verschiedene Quellen wie Lehrwerke und Kursbeschreibungen von Französischkursen für Mediziner*innen, Medizinstudierende und Pflegekräfte in der Ausbildung sowie informelle Interviews mit Ärzt*innen, Pflegepersonal sowie einer Praxisanleiterin aus dem Bereich der interkulturellen Pfleger*innenausbildung herangezogen. Im Anschluss an einen Pretest wurden die Items punktuell überarbeitet.

Die Daten wurden mittels deskriptiver Statistik (vgl. Cleff, 2015) und Qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet (vgl. Kuckartz & Rädiker, 2024).

4.4 Erste Erkenntnisse

Die folgenden Einblicke in die Erkenntnisse basieren auf den Antworten der 153 Personen mit Patient*innenkontakt. Mit 69% war die Mehrheit der Teilnehmenden weiblich, 30% männlich und ein Prozent gibt „divers“ als Geschlecht an.

Die meisten Teilnehmenden geben als Arbeitsort Saarbrücken an (76%), gefolgt von Saarlouis mit 18%, dem Saarpfalz-Kreis (3%), Neunkirchen (2%), St. Wendel (1%) und Merzig-Wadern (1%). Der hohe Anteil an Teilnehmenden aus dem Arbeitsort Saarbrücken ist vermutlich v.a. auf die Grenznähe und die Umfrageverteilung durch einen direkten Kontakt zurückzuführen. Außerdem stellt das *Klinikum Saarbrücken* eine der größten Kliniken in Saarbrücken und Umgebung dar und ist im Bereich der grenzüberschreitenden Kooperation sehr aktiv, v.a. im Kontext der Schlaganfallversorgung.

Die größte Berufsgruppe unter den Befragten waren die Gesundheits- und Krankenpfleger*innen mit 41% gefolgt von Ärzt*innen im Krankenhaus (20%), Sanitäter*innen (7%), Medizinischen Fachangestellten (MFA) (5%), Medizinisch-Technische Assistent*innen (MTA) (4%) und Ärzt*innen in einer Praxis (2%), Diätassistent*innen und Geburtshelfer*innen (jeweils 1%). 18% gaben „Andere“ an. Dazu gehörten Notfallsanitäter*innen (9x), OTA (Operationstechnische Assistent*innen) (3x), Orthoptist*innen (2x), Krankenpflegehelfer*innen, Mitarbeitende in Apotheken, Fachkrankenpfleger*innen für Intensivpflege und Anästhesie, Praxisanleiter*innen, Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger*innen, Ergotherapeut*innen sowie Klinikseelsorger*innen. Die Bandbreite der angegebenen Berufsbezeichnungen zeigt die Heterogenität der Zielgruppe und die damit verbundenen z.T. sehr unterschiedlichen (Kommunikations-)Bedarfe.

Die Mehrzahl der Befragten verfügt über Grundkenntnisse des Französischen, was aus der Frage „Wie viele Jahre haben Sie Französisch gelernt?“ hervorgeht (Abb. 1). Die meisten Befragten geben fünf Jahre (18%) an, gefolgt von 16%, die weniger als ein Jahr Französisch gelernt hatten, 14% mit sechs Jahren, 9% mit vier Jahren, 8% mit sieben Jahren, jeweils 7% mit drei und acht Jahren, 5% mit zwei Jahren, 3 % mit einem Jahr Französischunterricht. 13% verfügten über mehr als acht Jahre Französischunterricht.

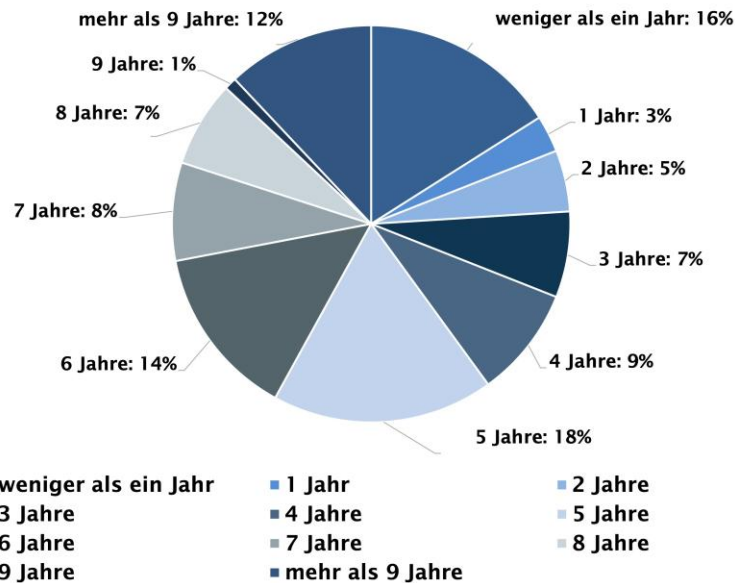


Abbildung 7: Französischkompetenz der Stichprobe: Lernjahre Französisch

Bei der Einschätzung ihrer Sprachkenntnisse in den Kompetenzbereichen Lesen, Sprechen, Hören und Schreiben schätzen sich dennoch die meisten Teilnehmenden als Anfänger*innen oder Lernende mit Grundkenntnissen ein. D.h. obwohl 60 % der Befragten mindestens 5 Jahre Französisch gelernt haben, schätzen viele ihre Fähigkeiten als eher gering ein. Da es sich um eine globale Selbsteinschätzung handelt, bei der aus zeitökonomischen Gründen auf genaue Niveaubeschreibungen verzichtet wurde, besteht die Möglichkeit, dass die Teilnehmenden ihre Kenntnisse unterschätzt oder überschätzt haben. Dies ist im vorliegenden Kontext dahingehend von Interesse, da eine Unterschätzung der eigenen Sprachkompetenz zu Hemmungen im Umgang mit französischsprachigen Patient*innen oder Angehörigen führen kann.

Auf die Frage „Wie häufig verwenden Sie Französisch im Beruf“ geben 18% einmal im Monat, 8 % wöchentlich und 2 % täglich an. 46% nutzen Französisch im Beruf seltener als einmal im Monat und 27 % der Teilnehmenden nutzen Französisch nie (Abb. 2). Die Teilnehmenden, die Französisch nie verwenden, geben neben fehlendem Kontakt zu französischsprachigen Patient*innen v.a. mangelnde Sprachkenntnisse an. Bei der Gruppe der Personen, die Französisch aufgrund mangelnder Kenntnisse nicht im Beruf verwenden, wird ein hohes Potenzial für den Besuch der konzipierten Kurse gesehen. Weitere genannte Gründe sind, dass französischsprachige Patient*innen Deutsch oder Englisch sprechen oder, dass auf dolmetschende Personen zurückgegriffen werden kann.

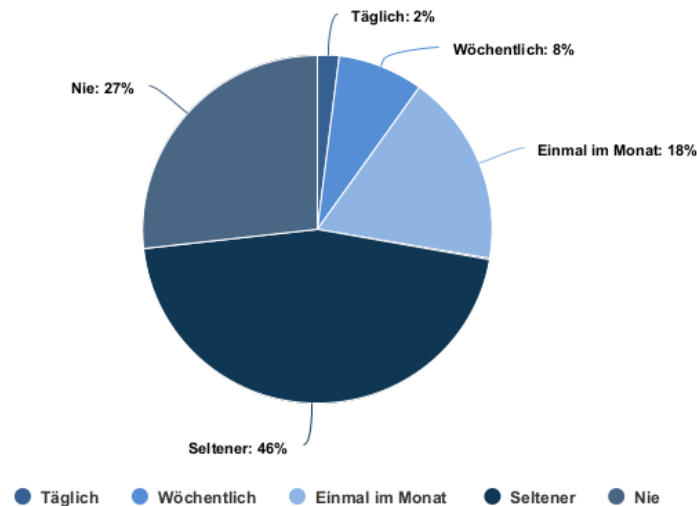


Abbildung 8: Häufigkeit des Französischgebrauchs in der Stichprobe

Ein Blick auf die Personen, die angeben, mindestens einmal im Monat Französisch zu sprechen, zeigt, dass die befragten Ärzt*innen im Krankenhaus in dieser Gruppe stärker vertreten sind als die befragten Pflegekräfte (Abb. 3). Aus den Daten geht nicht hervor, ob dies auf einen längeren Französischerwerb zurückzuführen ist. Die Gründe dafür könnten ergänzend zukünftig in Interviews erhoben werden. So ist z.B. denkbar, dass die Kommunikationsanforderungen der beiden Gruppen im Berufsalltag unterschiedlich sind.

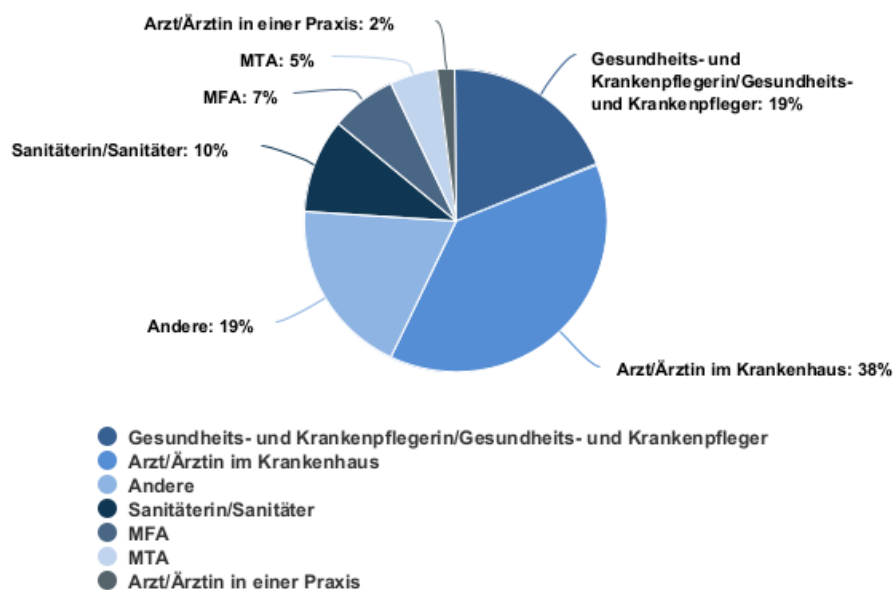


Abbildung 9: Berufe mit häufigem Französischgebrauch (mind. einmal im Monat) in der Stichprobe

Auf die Frage „In welchen konkreten Situationen sind/wären bei Ihrer Arbeit Französischkenntnisse hilfreich?“ gibt die deutliche Mehrheit Gespräche mit Patient*innen (81%) an, auf dem zweiten Platz die Behandlung/Pflege französischsprachiger Patient*innen (53%), gefolgt von Notfallsituationen mit 25% (Abb. 4). Bei den am häufigsten genannten Situationen handelt es sich also um direkte Kommunikation in Präsenz. Die telefonische oder schriftliche Kommunikation spielt eine untergeordnete Rolle. Dies deckt sich auch mit der Einschätzung der Relevanz verschiedener Teilkompetenzen durch die Teilnehmenden. Während die

Teilkompetenzen Lesen und Schreiben als weniger relevant angesehen werden, werden die Kompetenzbereiche Hören und Sprechen als wichtiger eingeordnet.

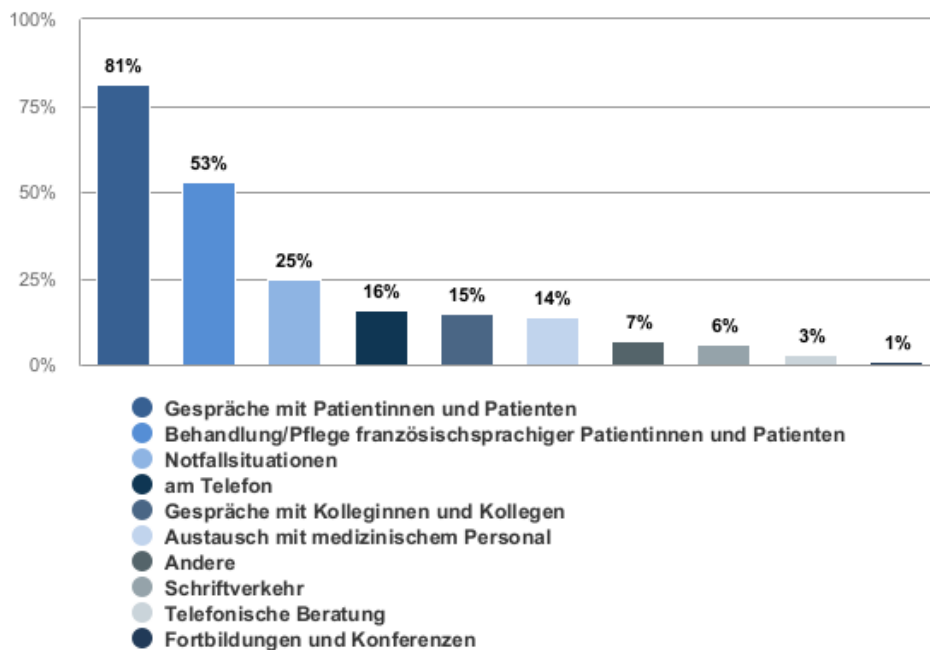


Abbildung 10: Französischbedarf der Stichprobe: Kommunikationssituationen

Bezüglich der Inhalte, die den Teilnehmenden zufolge Teil eines berufsbezogenen Französischkurses sein sollten, wurden die Anamnese (80%), die Aufnahme von Patient*innen (56%), das Verhalten im Notfall (53%) sowie die Diagnose (52%) als wichtigste angesehen und sollten daher Kerninhalte eines entsprechenden Sprachkurses darstellen. Themen wie Anatomie oder Patientenpflege wurden von den Befragten als weniger wichtig eingeschätzt. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass für Experten-Laien-Gespräche weniger genaue anatomische Terminologie verwendet wird und dass Pflegetätigkeiten weniger verbalen Austausch erfordern. Hingegen wurde das Erklären von Untersuchungen unter den offenen Angaben als Antwortmöglichkeit von zwei Teilnehmenden angegeben. Insgesamt ist zu berücksichtigen, dass aufgrund der heterogenen Zusammensetzung der Befragten nur allgemeine Tendenzen erfasst werden können.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Erhebung ist der bisherige Umgang der Teilnehmenden mit Patient*innen, die kein Deutsch sprechen, um mehr über das aktuelle Kommunikationsverhalten zu erfahren. Dabei wurde zum einen nach den Hilfsmitteln gefragt, die in der Kommunikation mit französischsprachigen oder anderssprachigen Personen verwendet werden. Die Ergebnisse zeigen, dass 71 % der Befragten bei Kommunikationsproblemen auf Übersetzungs-Apps zurückgreifen (Abb. 5). Häufig werden auch Mitarbeitende oder Angehörige zu Rate gezogen.

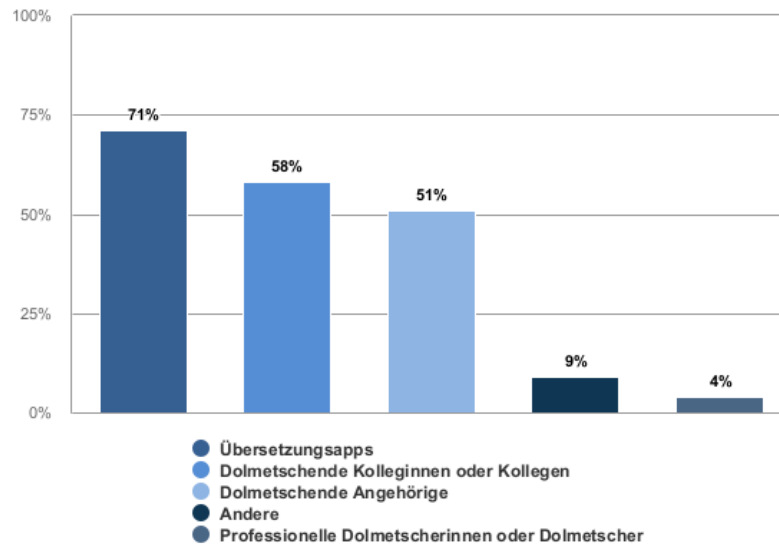


Abbildung 11: Kommunikationsverhalten der Stichprobe: Genutzte Hilfsmittel

Des Weiteren wurde in Form einer offenen Frage erhoben, wie der Umgang mit anderssprachigen Patient*innen bewältigt wird. Neben nonverbaler Kommunikation wird auch auf Englisch als Verständigungssprache oder auf Kommunikationstafeln mit Bildern zurückgegriffen. Dabei werden sowohl positive als auch negative Erfahrungen berichtet:

- „Ich mache den Patienten ihren Part der Untersuchung vor, funktioniert in sehr vielen Fällen richtig gut!“
- „Ich versuche eine Lösung zu finden, dass die Kommunikation läuft. Das hat bisher auch fast immer funktioniert, nur Telefongespräche sind leider nicht zu führen, wenn von beiden Seiten die Sprachkenntnisse fehlen.“
- „Körpersprache, Lautsprache, Mimik, selten – weil sehr zeitaufwendig [...] Sprachenapps, welche die Patienten mitbringen, sind auch sehr zeitaufwendig.“
- „Die Behandlung eines Notfallpatienten, bei der keine Kommunikation möglich ist aufgrund einer Sprachbarriere, verläuft meist sehr frustrierend, da eine adäquate Behandlung meist nicht möglich ist.“

Bei der Frage nach weiteren Sprachen, die für den Beruf als nützlich angesehen werden, wurden Englisch (75 %), Arabisch (74 %) sowie Türkisch, Russisch und Ukrainisch (jeweils 46 %) als besonders relevant genannt.

Bezüglich des Kursformats sprechen sich die meisten Teilnehmenden (43%) für eine Kursdauer von 1-2 Stunden pro Woche aus, während 32% eine Blockveranstaltung/einen Intensivkurs bevorzugen. Bei der Frage nach der Art des Kurses befürworten die meisten Befragten einen Hybridkurs (mit Online- und Präsenzanteilen) (32%), gefolgt von einem Präsenzkurs am Arbeitsplatz (32%) und einem Onlinekurs mit Lehrer*in (14%) aus. Als Zeitrahmen wünscht sich die Hälfte der Teilnehmenden einen nicht regelmäßigen Kurs (50%), 38% bevorzugen einen Abendkurs, 26% einen Kurs am Nachmittag.

Da davon ausgegangen wurde, dass die Zielgruppe aufgrund der hohen Arbeitsbelastung und häufiger Schichtarbeit eher schwer für einen Kurs zu motivieren sein wird, wurde nach möglichen Anreizen für eine Kursteilnahme gefragt. Auf die Frage „Was ist aus Ihrer Sicht wichtig für die Teilnahme an einem Französischkurs?“ geben die meisten Teilnehmenden eine kostenfreie Kursteilnahme an (72%), gefolgt von der intrinsischen Motivation, im Beruf besser zurechtzukommen (61%) und der Anrechnung der Kurszeit als Arbeitszeit (59%) (Abb. 6). Unter den offenen Antworten wurden auch eine gute Erreichbarkeit der Kurse, die Nutzung von Online-Lernangeboten und zielgenauere und für Anfänger

geeignete Kurse gewünscht. Dies deckt sich mit der Annahme, dass die Faktoren Zeit und Kosten eine wichtige Rolle für die Teilnahmemotivation spielen.

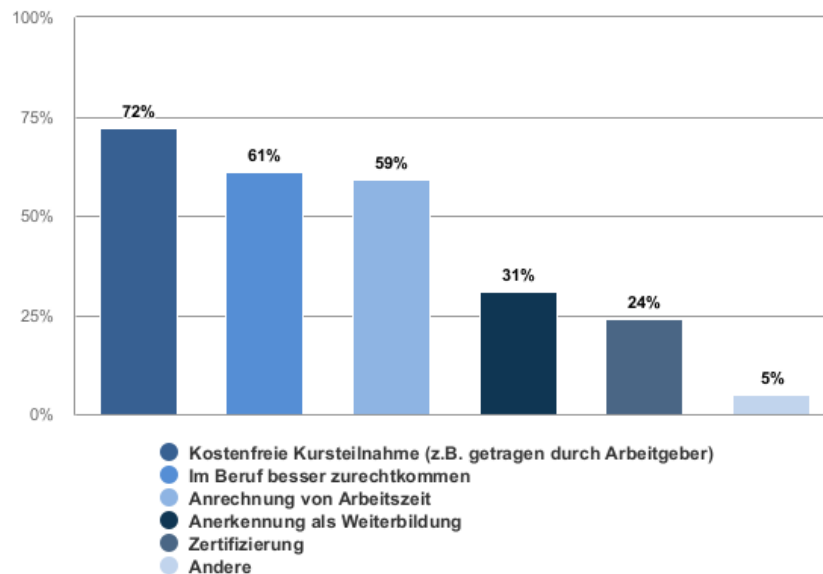


Abbildung 12: Motivation zur Teilnahme an einem Französischkurs in der Stichprobe

4.5 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Sprachbedarfsanalyse zur mehrsprachigen Kommunikation und dem Sprachenbedarf im saarländischen Gesundheitswesen zeigt einen deutlichen Bedarf an Französischkenntnissen und den Wunsch, diese weiterzuentwickeln. Insgesamt lässt sich ein heterogener Französischkenntnisstand feststellen, wobei sich die Mehrheit der Befragten im Anfänger- bis grundlegenden Bereich verortet. Als wichtigste Teilkompetenzen für den Arbeitsalltag werden das Hören und Sprechen angegeben. Für die Kommunikation mit Patient*innen schätzten die Befragten Sprachenkenntnisse z.B. zum Durchführen einer Anamnese, der Aufnahme von Patient*innen oder dem Stellen einer Diagnose als am wichtigsten ein. Hinsichtlich des Formats zeigen sich unterschiedliche Präferenzen für Kursformate, die z.T. mit den Berufsgruppen zusammenhängen. Durch die offenen Items konnten außerdem tiefere Einblicke in die Motivation der Teilnehmenden gewonnen werden.

4.6 Erster Einblick in die Konzeption und Durchführung des Sprachkurses „Französisch für den Beruf – Gesundheitswesen“

Die Ergebnisse der Online-Umfrage wurden zunächst in Zusammenarbeit mit dem Verband der Volkshochschulen des Saarlandes zur Festlegung der Rahmenbedingungen sowie zur Suche nach passenden Dozierenden genutzt. Anschließend wurden die Umfrageergebnisse mit der Dozierenden geteilt, um auf dieser Basis ein passendes Kurskonzept zu entwickeln. Dabei wurden insbesondere die inhaltlichen Vorgaben sowie die Schwerpunktkompetenzen, Sprechen und Hören, berücksichtigt. Der Heterogenität der Zielgruppe wird dabei u.a. dadurch begegnet, dass die Kurse aus Modulen bestehen, die abgeschlossene Unterrichtseinheiten bilden und nicht aufeinander aufbauen. So können z.B. Personen, die nicht unbedingt in der Administration eingebunden sind, das Modul „Les papiers administratifs – les formulaires“ auslassen.

Außerdem behindert das Verpassen einer Sitzung, bspw. aufgrund von Arbeitsverpflichtungen, nicht die weitere Teilnahme am Kurs.

Zur Bewerbung des Französischkurses wurde vom Verband der Volkshochschulen des Saarlandes ein Werbeplakat (Abb. 7) erstellt und vom Projekt *Französisch und mehr* an die im Rahmen der Sprachbedarfsanalyse geknüpften Kontakte versendet. Außerdem wurde der Kurs über weitere Kanäle wie das Saarländische Ärzteblatt beworben.

**FRANZÖSISCH
FÜR DEN BERUF -
GESUNDHEITSWESEN**

ab Di, 05.11.24
18-19.30 Uhr • 10 Termine
Im Rahmen der Frankreichstrategie
kostenfreies Angebot

Zielgruppe
Im Gesundheitswesen tätige Personen
mit Patient*innenkontakt in der deutsch-
französischen Grenzregion, z.B.
Ärzt*innen • Pfleger*innen • Sanitäter*innen
Sprachniveau: A1-A2 (elementare Sprach-
kenntnisse, Vorkenntnisse erwünscht)

Inhalte
Prendre rendez-vous au téléphone
Telefonisch Termine vereinbaren,
absagen, verschieben
Chez le médecin - les chiffres
de 0 à 100 In der Praxis - die Zahlen
La salle d'attente - De quoi souffre
la personne An was leidet die Person
Chez le médecin - la consultation
Beim Arzt - Die Untersuchung
Chez le médecin - les parties du corps
Beim Arzt - Die Körperteile

**Hybrid: Nach Abstimmung
Online bzw. vor Ort im
vhs Landesverband**
Bahnhofstr. 47-49 • 66111 Saarbrücken

Anmeldung
Anmeldeschluss: 29.10.24
Anmeldung an: lisa.biehl@vhs-saar.de
Weitere Informationen: 0681 839098-12
vhs-saar.de

**10 praxisorientierte Module
Alltägliche Arbeitssituationen
Fokus auf Sprechen & Hören**
Les symptômes - les maladies - les remèdes
Symptome - Krankheiten - Therapien
Médecins généralistes ou médecins spécialisés
Arzt für Allgemeinmedizin - Facharzt
Le médicament - le traitement
Medikamente - Therapie
A la pharmacie In der Apotheke
Les papiers administratifs -
les formulaires Unterlagen - Formulare

Kooperationspartner
vhs Landesverband Saarland UNIVERSITÄT DES SAARLANDES

Förderer
* Staatskanzlei SAARLAND

Abbildung 13: Werbeplakat Sprachkurs Französisch für den Beruf - Gesundheitswesen

Insgesamt gab es für die erstmalige Durchführung des Sprachkurses 31 Anmeldungen, sodass zwei Kurse angeboten werden konnten, was als sehr positive Resonanz gewertet werden kann. Die Gruppen setzten sich v.a. aus Kranken(fach)pfleger*innen und Ärztinnen/Ärzte aus den Bereichen Anästhesie, Intensiv-/Notfallmedizin, Radiologie, Gynäkologie/Geburtshilfe, Urologie, Onkologie/Palliativmedizin und Allgemeinmedizin zusammen. Die Kurse konnten durch die finanzielle Unterstützung der Staatskanzlei des Saarlandes im Rahmen der *Frankreichstrategie* + als kostenfreie Pilotkurse angeboten werden, was sich positiv auf die Motivation zur Teilnahme ausgewirkt hat. Die Rückmeldung der Dozentin und der Teilnehmenden war durchgehend sehr positiv. Die Dozentin beschreibt die Lerngruppen als sehr engagiert, pflichtbewusst, motiviert und interessiert (Stand Dezember 2024). Die Teilnehmenden beschreiben den Kurs als hilfreich und nennen konkrete Situationen, in denen sie ihre neu erworbenen Kenntnisse bereits anwenden konnten, z.B. auf der Station oder auch im Alltag. So konnte eine Ärztin einer gestürzten Person auf dem Weihnachtsmarkt direkt helfen, da sie sich mit ihr austauschen konnte. Die folgenden Kurse wurden ebenso positiv

evaluiert und die Nachfrage ist weiterhin gegeben (Stand Frühjahr 2026). Zudem wurde das Kursangebot im Frühjahr 2025 um einen Aufbaukurs erweitert, sodass seither ein Basis- und Aufbauangebot besteht. Seit dem Herbst-/Wintersemester 2025/2026 sind die Kurse kostenpflichtig im Programm der Volkshochschule Regionalverband Saarbrücken verankert und sind weiterhin sehr gefragt.

5 Fazit und Ausblick

In der vorliegenden Sprachbedarfsanalyse des Projekts *Französisch und mehr* bestätigt sich die Relevanz der deutsch-französischen Kommunikation im Berufsalltag im Saarland, hier exemplarisch im Gesundheitswesen, und damit verbunden der Bedarf an Französischkenntnissen, nicht nur auf Basis der Umfrageergebnisse, sondern auch durch die hohe Nachfrage an den Pilotkursen „Französisch für den Beruf – Gesundheitswesen (Basis/Aufbau)“.

Die Kurse konnten als Pilotkurse im Rahmen der *Frankreichstrategie* + von der Staatskanzlei des Saarlandes gefördert werden. Seit dem Herbst-/Wintersemester werden sowohl der Basis- als auch der Aufbaukurs kostenpflichtig im Programm der Volkshochschule Regionalverband Saarbrücken erfolgreich angeboten. Ferner wird das Kursangebot fortlaufend evaluiert und weiterentwickelt, auch um es perspektivisch auf weitere Zielgruppen, z.B. die Verwaltung, auszuweiten. Die Dissemination der Erkenntnisse erfolgte z.B. via Pressemitteilung,⁷ auf dem Portal *Französisch und mehr*, aber auch über Social Media und in verschiedenen Sitzungen, wie einer Sitzung des MOSAR-Begleitausschusses. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Vernetzungsarbeit, die verbunden mit der Durchführung der Umfrage im Herbst 2024 auch auf französischer Seite, und der in diesem Kontext engeren Kooperation mit dem *Eurodistrict SaarMoselle* nochmals ausgeweitet werden konnte. Der *Grenzüberschreitende Gesundheitstag – Sprachen im Fokus / Journée transfrontalière de la santé – Les langues au cœur des échanges* am 03.02.2026, der mit weiteren Partnern des Projekts *Französisch und mehr* ausgerichtet wurde, trug weiter zur Sensibilisierung und Wertschätzung der (Nachbar-)Sprachen für eine erfolgreiche Kommunikation und zum Abbau von sprachlichen und kulturellen Hürden bei, ein Ziel, dem sich das Projekt auch zukünftig weiter widmen wird.

Insgesamt geht aus der Sprachbedarfsanalyse und den anschließenden Aktivitäten der Mehrwert von spezifischen Kursformaten für die Förderung des Französischen im Berufsleben hervor. Die (sprachen-)politischen Rahmenbedingungen im Saarland, darunter insbesondere die *Frankreichstrategie* + und das *Europa-Leitbild*, bieten dabei geeignete Anknüpfungspunkte für die Einführung von berufsgruppenspezifischen Französischkursen und die Förderung des Französischen im Alltag und Berufsleben – ein wichtiger Schritt hin zu einem mehrsprachigen Kommunikationsraum mit dem Französischen als funktioneller Verkehrssprache.

Nicht zuletzt stellt die vorgestellte Studie ein Good-Practice-Beispiel für gelungene Wissenschaftskommunikation und Wissenstransfer dar, ein zentraler Ansatz des Projekts *Französisch und mehr*. So können auf Basis wissenschaftlicher Forschung zu mehrsprachigen Kommunikationsbedarfen im Gesundheitswesen praxisnahe Französischkursangebote entwickelt und erfolgreich durchgeführt werden. Dies trägt dazu bei, dass die an den Kursen teilnehmenden Personen aus dem Gesundheitswesen das Französische aktiv in ihrem Arbeitsalltag anwenden, sicherer kommunizieren und somit auch die Patient*innen profitieren können. Durch die anvisierten Folgeangebote soll das Französische im Gesundheitswesen im Saarland weiter gefördert, aber auch der grenzüberschreitende Austausch und die Vernetzung

⁷ Die Pressemitteilungen finden sich hier:

https://www.saarland.de/stk/DE/aktuelles/medieninfos/medieninfo/2024/Q3_2024/pm_2024-08-30-projekt-franzoesisch-und-mehr; <https://www.uni-saarland.de/aktuell/franzoesisch-und-mehr-sprachkurse-35879.html>

mit französischsprachigen Kolleg*innen, die beim Deutschen eventuell noch Lernbedarf haben, gestärkt werden. Zentral ist dabei auch die verstärkte Zusammenarbeit mit Akteuren aus der Großregion, wie dem *Eurodistrict SaarMoselle* oder dem MOSAR-Begleitausschuss.

Bibliographie

- Binon, Jean; Verlinde, Serge (2003) Comment le FOS s'est profilé dans la didactique du FLE : de la formation d'enseignants à l'université à la conception d'un dictionnaire du français des affaires. *Y-a--t-il un français sans objectif(s) spécifique(s)? Les cahiers de L'ASDIFLE*, 14, S.17-42.
- Cleff, Thomas (2015) *Deskriptive Statistik und Explorative Datenanalyse*. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Eurodistrict SaarMoselle (2019) *MOSAR Abkommen* [online]. Verfügbar unter: <https://www.saarmoselle.org/de/mosar-abkommen.html> [Zugriff 04.09.2024].
- Funk, Ines (2017) Grenzüberschreitende Gesundheitsversorgung im Grenzraum Saarland–Lothringen: Aktueller Stand, Herausforderungen und Potenziale. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen; Polzin-Haumann, Claudia; Vatter, Christoph (eds.) »*Alles Frankreich oder was?«* – *Die saarländische Frankreichstrategie im europäischen Kontext. »La France à toutes les sauces?«* – *La »Stratégie France«* de la Sarre dans le contexte européen. Bielefeld: transcript, S. 177-191.
- Korb, Fabienne; Micka-Monz, Leonie; Polzin-Haumann, Claudia (in review) Communication multilingue et besoins linguistiques dans le secteur de la santé en Sarre (Allemagne) et en Lorraine (France) : de l'analyse des besoins linguistiques à l'initiation d'une offre de formation en français professionnel. In: *Cahiers d'ILOB, Volume: Langues en milieu de travail, langues au travail*.
- Kuckartz, Udo; Rädiker, Stefan (2024) *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz* (6., überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.
- Long, Michael H. (2005) Methodological issues in learner needs analysis. In: Long, Michael H. (ed.) *Second language needs analysis*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 19-76.
- Ministerium für Bildung und Kultur Saarland (2014) *Eckpunkte einer Frankreichstrategie für das Saarland* [online]. Verfügbar unter: https://www.saarland.de/SharedDocs/Downloads/DE/mfe/Gro%C3%9Fregion_und_Europa/Eckpunkte_Frankreichstrategie_D.pdf?__blob=publicationFile&v=1 [Zugriff 09.09.2024].
- Ministerium für Bildung und Kultur Saarland/Universität des Saarlandes (2019) *Sprachenkonzept Saarland 2019. Neue Wege zur Mehrsprachigkeit im Bildungssystem* [online]. Verfügbar unter: https://www.saarland.de/SharedDocs/Downloads/DE/mbk/Bildungsserver/Unterricht_und_Bildungsthemen/Internationale_Bildung/Sprachenkonzept.pdf?__blob=publicationFile&v=2 [Zugriff 08.02.2024].
- Pelfrène, Arnaud (1977) Analyse des besoins langagiers (préalables à une formation). *Langue française*, 36, S. 40-50.
- Polzin-Haumann, Claudia (2017) Frankreichstrategie und Bildungspolitik. Bestandsaufnahme und Perspektiven aus der Sicht der Angewandten Linguistik und der Sprachlehr-/Sprachlernforschung. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen; Polzin-Haumann, Claudia; Vatter, Christoph (eds.) »*Alles Frankreich oder was?«* – *Die saarländische Frankreichstrategie im europäischen Kontext. »La France à toutes les sauces?«* – *La »Stratégie France«* de la Sarre dans le contexte européen. Bielefeld: transcript, S. 97-121.

- Polzin-Haumann, Claudia; Reissner, Christina (2019) Apprendre le français en Sarre: de la volonté politique à la perception des élèves, des enseignants et des parents. In: Lebon-Eyquem, Mylène (ed.) *Paroles d'enfants, d'adolescents et d'adultes sur l'espace familial et scolaire dans l'océan Indien. Enjeux, enquêtes, actions*. Saint-Denis: Presses Universitaires Indianocéaniques, S. 239-260.
- Polzin-Haumann, Claudia; Reissner, Christina (2020) Die Frankreichstrategie des Saarlandes: Ein aktueller Blick auf Herausforderungen für das Französische im regionalen Kontext und darüber hinaus. In: *Synergies Pays germanophones n° 13: Vers une meilleure connaissance de nos voisins à travers l'enseignement/l'apprentissage du français dans l'enseignement secondaire en Sarre et dans le Bade-Wurtemberg* [online]. S. 72-90. Verfügbar unter: https://gerflint.fr/Base/Paysgermanophones13/polzin_reissner.pdf [Zugriff 19.09.2024],
- Richterich, René (1985) *Besoins langagiers et objectifs d'apprentissage*. Paris: Hachette.
- Richterich, René; Chancerel, Jean-Louis (1977) *L'identification des besoins des adultes apprenant une langue étrangère*. Paris: Hatier.
- Serafini, Ellen J., Lake; Julie B.; Long, Michael H. (2015) Needs analysis for specialized learner populations: Essential methodological improvements. *English for Specific Purposes*, 40, S. 11-26.
- Staatskanzlei des Saarlandes (2024a) *Europa-Leitbild des Saarlandes* [online]. Verfügbar unter: https://www.saarland.de/SharedDocs/Downloads/DE/stk/europa/2024-05-07-broschuere-europa-leitbild.pdf?__blob=publicationFile&v=8 [Zugriff 12.09.2024].
- Staatskanzlei des Saarlandes (2024b) *Französisch und mehr. Sprachenlernen im Saarland* [online]. Verfügbar unter: https://www.saarland.de/stk/DE/portale/franzoesisch-und-mehr/home/home_node.html [Zugriff 17.09.2024].
- Staatskanzlei des Saarlandes (2024c) *Soziales und Gesundheit* [online]. Verfügbar unter: <https://www.saarland.de/stk/DE/portale/europa/frankreichstrategie/themenfelder/gesundheits> [Zugriff 12.09.2024].
- Staatskanzlei des Saarlandes (2024d) *Grenzüberschreitender Arbeitsmarkt* [online]. Verfügbar unter: <https://www.saarland.de/stk/DE/portale/europa/frankreichstrategie/themenfelder/grenzueberschreitender-arbeitsmarkt> [Zugriff 19.09.2024].
- Staatskanzlei des Saarlandes (2024e) *Inneres* [online]. Verfügbar unter: <https://www.saarland.de/stk/DE/portale/europa/frankreichstrategie/themenfelder/inneres> [Zugriff 19.09.2024].
- Weissenberg, Jens (2012) *Sprachbedarfsermittlung im berufsbezogenen Unterricht Deutsch als Zweitsprache: Ein Leitfaden für die Praxis* [online]. Verfügbar unter: https://www.deutsch-am-arbeitsplatz.de/fileadmin/user_upload/PDF/BD_Leitfaden_interaktiv.pdf [Zugriff 17.09.2024].